Bezugspreis: Durch Träger monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Rpfg. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1.79 (einschließlich 36 Rpfg. Postzeitungsgebühren). Preis der Einzelnummer 10 Rpfg. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. — Gerichtsstand für beide Teile ist Neuenbürg (Württ.) Fernsprech-Anschluß Nr. 404

Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Biesinger. Anzeigenleiter: Fritz Müller sämtliche in Neuenbürg.

Der Enztäler

Anzeigenpreis: Die kleinspaltige Millimeter-Zeile 7 Rpf., Familienanzeigen 6 Rpfg., amtliche Anzeigen 5,5 Rpfg., Reklamezeile 19 Rpfg. Schluß der Anzeigenannahme 8 Uhr vormittags. Gewähr wird nur für schriftlich erteilte Aufträge übernommen. Im übrigen gelten die vom Vorstand der deutschen Wirtschaft aufgestellten Bestimmungen. Vordrucke stehen zur Verfügung. Die Zeitung erscheint Mo., Di., Mi., Do., Fr., Sa.

Verlag und Rotationsdruck: C. Meeh'sche Buchdruckerei, Inh. Fr. Biesinger Neuenbürg (Württ.)

Parteiamtliche nationalsoz. Tageszeitung

Wildbader NS-Presse
Birkenfelder, Calmbacher und Herrenalber Tagblatt

Amtsblatt für das Oberamt Neuenbürg

Nr. 181 | Dienstag den 6. August 1935 | 93. Jahrgang

Die Partei ist da und bleibt da

Dr. Frank und Dr. Ley auf dem Kölner Kreistag der NSDAP.

Köln, 4. August.

Der Kölner Kreistag der NSDAP. erlebte am Sonntagmorgen mit der großen Kundgebung in der Messehalle in Köln-Deutz seinen Höhepunkt. Besondere Bedeutung erhielt er durch die Anwesenheit des Reichsjuristenführers Reichsminister Dr. Frank und des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley.

In seiner Ansprache führte Reichsminister Dr. Frank u. a. aus: Wir werden dafür sorgen, daß für alle Zeiten der Staat der Deutschen eine Angelegenheit des deutschen Volkes und nicht dieser oder jener Konfession ist. Niemals war das Christentum in Deutschland so unbeschwert, wie es heute der Fall ist. Gar nicht möglich wäre es, daß nationalsozialistisch wirklich gläubige Deutsche irgend einer kirchlichen Handlung entgegentreten würden. Andererseits wird aber auch niemand in Deutschland wieder einen dreißigjährigen Krieg der Selbstzerfleischung aus konfessionellem Haß predigen dürfen. Der Kampf, der gegen uns geführt wird, ist immer derselbe. Früher trat man uns in Deutschland offen gegenüber, heute ist das schwierig, und so wird der Kampf der internationalen Juden und internationalen Jesuiten vom Ausland her gegen Deutschland geführt. In diesem Kampf müssen wir uns immer wieder darüber klar sein, daß von unserem kämpferischen Elan und von unserer kameradschaftlichen Geschlossenheit das Schicksal der Bewegung und der deutschen Freiheit abhängen wird. Die Aufgaben, die der Führer heute zu erfüllen hat, laufen nicht allein darauf hinaus, dem Nationalsozialismus im innerpolitischen Geschehen restlos zur Macht zu verhelfen, sie gehen vielmehr dahin, einem 70-Millionen-Volk wieder die Existenz und den Aufbau der Freiheit zu ermöglichen.

Heute sind wir auf dem Wege, den deutschen Einheitsstaat aufzubauen. Es wird nicht mehr lange dauern, bis es einen Staat der Sachsen und einen Staat der Bayern nicht mehr gibt, dann wird es nur noch Deutsche auf deutschem Boden und ein einheitliches Deutsches Reich geben. Kritik am Werke des Führers ist heute nicht mehr am Platze. Für uns gibt es nur eins: Treue und Gehorsam zum Führer, damit er in die Möglichkeit versetzt wird, das letzte Ziel des Nationalsozialismus um so schneller und besser zu erreichen.

Mit großem Beifall begrüßt, nahm dann Reichsorganisationsleiter Dr. Ley das Wort, der einleitend noch einmal den gewaltigen und opfervollen Kampf der Bewegung um die Erreichung der Macht in packenden Worten schilderte. Er geißelte die destruktiven und unheilvollen Kräfte, die, wie damals so auch heute wieder versuchten, das große Aufbauwerk des Führers zu sabotieren. In scharfen Worten rechnete Dr. Ley ab mit den Dunkelmännern, die sich überall in Deutschland wieder breit machen wollten und erklärte: „Gerade ihr, die ihr vom Göttlichen redet, sollte! begreifen, was Religion ist, und ein wenig von der Mission, die der Nationalsozialismus zu erfüllen hat. Das kann man nicht studieren, und alle theologische Weisheit der Jahrtausende zusammengetragen, bringt uns hier keinen Schritt weiter. Während der einfache Bauer, der einfache Arbeiter, der schlichte Mann aus dem Volke die große Zeit erlebte, ergingen sich die anderen in theologischen Konstruktionen — ihnen müsse erklärt werden: Die Partei ist da und sie bleibt da, so lange Deutschland bleibt! Jene Kräfte, so rief Dr. Ley aus, sollen uns in Ruhe lassen, wenn wir versuchen, auch ein klein wenig vom Jenseits auf diese Erde zu übertragen, wenn wir uns bemühen, diese Erde schön zu machen. Wenn behauptet wird, wir greifen die Religion an, so erklären wir: Wer hat denn für diese Religion gekämpft? Wir haben Tote in unseren Reihen, wir haben Märtyrer, wir haben Heilige der Gegenwart. Wir verteidigen Kirche und Religion. Wäre der Nationalsozialismus nicht gekommen, so würde Moskau über Deutschland geschritten sein. Während unsere Helden gefallen sind, haben jene Kräfte mit den Gottesleugnern paktiert. Wenn wir damals mit ihnen fertig geworden sind, werden wir auch heute mit ihnen fertig werden. Wir geben nicht nach. Wir haben den Anspruch auf Totalität, auf das gesamte deutsche Volk. Ihr habt versagt. Ihr hattet Gelegenheit, einmal Seelsorger dieses Volkes zu sein, aber ihr seid es nicht gewesen. Der neue Seelsorger des deutschen Volkes ist heute der politische Leiter und der SA.-Mann."

In seinen Schlußworten wandte sich Dr. Ley an die versammelten Träger der Bewegung und rief ihnen zu: „Ihr tragt eine heilige Mission in Euch. Das ist tiefste Religion. Auch wir beten zu Gott, nicht weil wir feige sind, sondern wir beten um das Glück unseres Volkes und für den Erfolg unserer Arbeit. Wir wissen, daß Gott noch niemals den Sieg dem Lügner gegeben hat, sondern nur dem, der um sein Glück wahrhaft gerungen hat."

Das deutsche Volk horcht auf!

Berlin, 5. August.

Seit Montag morgen sind in Berlin die Anschlagsäulen von dichten Menschenmengen umlagert. Der Gau Groß-Berlin hat über die ganze Höhe der Anschlagsäulen reichende Plakate mit der Ueberschrift „Deutsches Volk, horch auf!" anbringen lassen, in denen die bekannten Fälle aus Borken, Bocholt und Werne an der Lippe dargestellt werden, wo Zentrumsanhänger und Kommunisten Kirchenfrevel betrieben und die SA. als Täter verleumdet haben. Das Plakat schließt mit der Warnung: „Deutsches Volk, gib acht und hüte Dich vor den Dunkelmännern, die im Schafspelz kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind!"

Der neunte Devisenprozeß gegen katholische Ordensangehörige

Ein Pater verschiebt mehrere Hunderttausend Reichsmark

Berlin, 5. August.

Im neunten Verfahren wegen Devisenvergehens katholischer Ordensangehöriger stand am Montag der 59jährige Prokurator Sebastian Aigner der süddeutschen Redemptoristenprovinz vor dem Berliner Schnellschöffengericht. Die Redemptoristen wurden als ein den Jesuiten verwandter Orden 1871 aus dem Deutschen Reiche ausgewiesen; erst im Jahre 1894 durfte er zurückkehren. Seither besteht die süddeutsche Ordensprovinz aus elf Klöstern und einer Missionsniederlassung in Brasilien, deren finanzielle Verwaltung seit 1924 in den Händen des Angeklagten lag.

Die von Pater Aigner begangenen Schiebungen sind außerordentlich umfangreich. Unter dem Vorwand, Rückzahlungen auf ein im Jahre 1932 aufgenommenes 50 000-Gulden-Darlehen leisten zu müssen, erschlich er sich eine Devisengenehmigung für 7000 holländische Gulden, die er zum Ankauf von Wertpapieren verwendete. Messegelder (Stipendien) wurden hingegen ohne Genehmigung zu Rückzahlungen verwendet u. zw. in der Höhe von 30 000 Gulden. Weiter wurde die Genehmigung zu Zinszahlungen für die volle Darlehenssumme erschlichen, obwohl bereits erhebliche Kapitalrückzahlungen erfolgt waren. Weitere 30 000 Mark wurden mit Hilfe der Universum-(Hofius-)Bank in Münster nach Holland verschoben und zum Ankauf von Dollarbonds und J.G.-Farben-Aktien verwendet. Diese Papiere wurden sichergestellt. Der österreichischen Ordensprovinz gab Aigner ein nicht genehmigtes Darlehen von 15 000 Mark, das in Zinsscheinen österreichischer Werte zurückgezahlt wurde; diese Zinsscheine wurden gleichfalls ins Ausland verschoben. Schließlich wurden noch weitere 105 000 Mark ins Ausland zum Ankauf von Wertpapieren gebracht. Die gekauften Wertpapiere wurden später als angebliches „Geschenk eines holländischen Wohltäters" nach Deutschland gebracht.

Die Verantwortung des Angeklagten ist jesuitisch-hinterhältig: „Ich fühle mich nicht schuldig; es mag sein, daß ich manches gegen die Gesetze gefehlt habe, aber mit Absicht habe ich es nicht getan." Auf den Vorhalt, daß wichtige Belege aus der Zeit vor dem 1. Januar 1935 unauffindbar seien, erklärte er, daß es möglich sei, daß sie während eines Umzuges in Verlust geraten seien.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung ergeben sich zahlreiche Widersprüche gegenüber den Aussagen des Angeklagten in der Voruntersuchung; im übrigen berief sich der Angeklagte immer wieder auf den berüchtigten Dr. Hofius.

In seinem Plädoyer betonte der Anklagevertreter, daß es sich um Spekulationsgeschäfte handle, deren Triebfeder die Ausnutzung des niedrigen Kursstandes der Schuldverschreibungen des Ordens gewesen sei. Der Angeklagte habe durch sein geradezu frivoles Spiel seine Stellung als Ordensgeistlicher mißbraucht. Der Staatsanwalt beantragte dann gegen den Angeklagten auf eine Gesamtstrafe von sieben Jahren Zuchthaus und 44 000 Mark Geldbuße zu erkennen. Gleichzeitig sollen die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren aberkannt und unter Haftung der Redemptoristenkongregation der Betrag zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen werden, um den das Reich geschädigt worden ist.

Die beiden Verteidiger des Angeklagten baten um eine milde Beurteilung der Verfehlungen ihres Klienten. Der Angeklagte, der aus einer „Angstpsychose vor kommunistischen Unruhen" in Deutschland seine Tat begangen habe, habe das Unglück gehabt, in die Netze des berüchtigten Dr. Hofius zu geraten. Im Falle der in Holland gekauften Wertpapiere im Werte von 105 000 RM. beantragte der Verteidiger Freispruch des Angeklagten, da hier trotz der Verdachtsmomente nicht der Beweis geführt werden könne, daß der Angeklagte sich straffällig gemacht hat. Im übrigen wurde von der Verteidigung beantragt, den Angeklagten nur mit Gefängnis zu bestrafen und ihn vor dem Zuchthaus zu bewahren.

Das Urteil:

Berlin, 5. Aug. Nach über dreizehnstündiger Verhandlungsdauer verkündete der Vorsitzende des Berliner Schnellschöffengerichts in den späten Abendstunden folgendes Urteil gegen den 59 Jahre alten Prokurator Sebastian Aigner von der Süddeutschen Redemptoristenprovinz: Der Angeklagte wird wegen Devisenvergehens zu insgesamt vier Jahren Zuchthaus, 249 000 RM Geldstrafe und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Untersuchungshaft wird dem Angeklagten für die Dauer von vier Monaten und zwei Wochen angerechnet. Außerdem wird die Einziehung eines Betrages in Höhe von 134 200 RM. angeordnet. Für die Geldstrafe und den Wertersatz haftet die Redemptoristenkongregation.

Die Urteilsbegründung:

Berlin, 5. Aug. In der Begründung zu dem Urteil gegen den Redemptoristenpater Aigner wies der Vorsitzende auf die Kompliziertheit der Fälle hin, die diesmal zur Aburteilung standen. Es läßt sich, so führte er u. a. weiter aus, auf Anhieb nicht leugnen, daß dieses Verfahren in gewisser Weise absticht von anderen Prozessen gegen katholische Ordensgeistliche. Es handelt sich hier nicht darum, daß ein katholischer Geistlicher unter dem Deckmantel des Ordenskleides bares Geld über die Grenze geschmuggelt hat. Wenn das Gericht auf vier Jahre Zuchthaus gekommen ist, so liegt das daran, daß hier eine ganze Reihe von Einzelfällen zur Aburteilung standen, die teils leichter, teils schwerer Natur sind. Das Gericht ist sich nicht im unklaren gewesen, daß der Angeklagte verantwortlich ist für seine Taten. Wenn er auch körperlich sehr herunter ist, so zeigt doch die Geschicklichkeit, mit der er die Transaktionen durchführte, daß er sich auch über die strafrechtliche Seite seines Handelns durchaus im klaren war.

Koblenz, 5. August.

Die Landesstelle Koblenz-Trier des Propagandaministeriums teilt mit: Der Hausdiener des Koblenzer Kolpinghauses, Philipps, wurde auf frischer Tat ertappt, als er Plakate der Gauleitung Koblenz-Trier gegen den politischen Katholizismus abriß. Der Täter wurde festgenommen und dem Gericht zugeführt. Er sieht seiner Aburteilung entgegen.

Zuchthaus für jüdische Devisenschieber

Die Große Strafkammer in Köln verurteilte den Angeklagten Quirin Bochem aus Köln wegen Devisenverbrechens am Montag zu vier Jahren Zuchthaus, 10 000 RM. Geldstrafe oder ersatzweise drei weiteren Monaten Zuchthaus, sowie drei Jahren Ehrverlust, ferner den Joseph Roselieb zu drei Jahren Zuchthaus 8 000 RM. Geldstrafe oder ersatzweise zwei weiteren Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Die Verurteilten hatten in größtem Umfang Effektenschiebungen durchgeführt, und zwar betrug bei Bochem die Summe rund 280 000 RM., bei Roselieb rund 150 000 RM. Die Volksschädlinge hatten den Erlös aus den an deutschen Börsen verkauften Wertpapieren an ihren ausländischen Auftraggeber, der in Amsterdam saß, verschoben.

Kommunistischer Hochverräter zum Tode verurteilt

Am Montag hat der Volksgerichtshof zum zweiten Male seit seinem Bestehen wegen Vorbereitung zum Hochverrat auf die höchstzulässige Strafe, die Todesstrafe, erkannt. Das Urteil richtet sich gegen den ehemaligen kommunistischen Reichstagsabgeordneten Albert Kayser aus Berlin. Kayser war am 28. Februar 1933 in Schutzhaft genommen und am 23. Dezember 1933 mit der ausdrücklichen Verpflichtung entlassen worden, sich nicht wieder für kommunistische Irrlehren einzusetzen und jede staatsfeindliche Betätigung zu unterlassen. Trotzdem übernahm Kayser den Wiederaufbau der KPD. in Mitteldeutschland; er hatte die Stellung eines sogenannten „Oberberaters" inne, war also als einer der höchsten kommunistischen Funktionäre anzusehen, der im Auftrag der zentralen Leitung der KPD. mehrere Bezirksleitungen zu überwachen und zu leiten hatte. Diese Tätigkeit übte Kayser noch dazu in der Zeit von etwa März 1934 bis Januar 1935 aus, also zu einer Zeit, in der die Auswirkungen der nationalsozialistischen Aufbauarbeit für jeden Deutschen klar in Erscheinung getreten waren.

Durch das Todesurteil wurde eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß Volk und Staat mit allem Nachdruck gegen verbrecherische Anschläge geschützt werden müssen. Niemand, der heute noch glaubt, sich für staats- und volksgefährdende kommunistische Ideen einsetzen zu müssen, darf mit der Milde des Gerichtes rechnen.

Mit Kayser wurden wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt: die 49jährige Frau Minna Herm, geb. Thiele, aus Brandenburg, und der 35jährige Franz Urbansky aus Krossen an der Elster zu je 15 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, der 32jährige Josef Pfaff aus Teltow und der 29jährige Wilh. Künzler aus Singen zu je 12 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Für Kayser ist der Ehrverlust auf Lebenszeit ausgesprochen worden.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Blutige Ausschreitungen in Frankreich und Belgien

Im Marinearsenal von Brest (Frankreich) kam es am Montagnachmittag zu einer plötzlichen Protestkundgebung der Arbeiter gegen die Erlasse, die auch für sie eine Herabsetzung der Löhne nach sich ziehen. Die Arbeiter verließen die Werkstätten, begaben sich vor die drei im Bau befindlichen französischen Kreuzer „Dünkirchen", „Lorraine" und „Jeanne d'Arc" und überredeten dort die Arbeiter, die Schiffe zu verlassen und gemeinsam mit ihnen einen Demonstrationszug abzuhalten. Arbeiter anderer Werkstätten schlossen sich ihnen an und mit der roten Fahne an der Spitze zogen die Arbeiter an den Quai.

Die Polizei, die an den Ausgängen des Arsenals postiert ist, und das Militär, das zur Ueberwachung der in Bau und in Reparatur befindlichen Marineeinheiten im Arsenal vorhanden ist, wurde sofort verstärkt, um bei etwaigen Zwischenfällen eingreifen zu können.

Paris, 5. Aug. Ebenso wie in Brest haben auch die Arbeiter des Marinearsenals von Toulon am Montag Demonstrationen gegen die letzten von der Regierung verabschiedeten Gesetzeserlasse veranstaltet. Nach einer unter freiem Himmel abgehaltenen Versammlung durchzogen die Arbeiter unter Absingen der Internationale die Straßen der Stadt. Zu Zwischenfällen ist es nirgends gekommen.

Die Zusammenstöße bei Marseille

Paris, 5. August.

Die Zusammenstöße zwischen Mitgliedern der Action Francaise und der Volksfront in der Nähe von Marseille sind, wie der „Tag" berichtet, doch nicht so harmlos ausgegangen, wie es zunächst schien. Wie jetzt bekannt wird, haben die Gegner vom Kraftwagen aus sich ein regelrechtes Feuergefecht geliefert, bei dem vier Personen verletzt worden sind. Als die Polizei eintraf, suchten die streitenden Parteien schleunigst das Weite.

Ausschreitungen in Toulouse

Paris, 5. Aug. Während die Kundgebungen der Staatsarbeiter im Brester Marinearsenal gegen die Gesetzeserlasse der französischen Regierung ohne ernste Zwischenfälle blieben, arteten ähnliche Kundgebungen in Toulouse zu einer wahren Straßenschlacht aus. Die Arbeiter des dortigen Arsenals zogen in geschlossenem Zuge vor die Arbeiterbörse. Eine Gruppe der Demonstranten drang in das Gebäude ein, bemächtigte sich einer roten Fahne, hinter der sich dann die anderen Kundgeber gruppierten. Mehrere Fensterscheiben der großen Kaffeehäuser wurden eingeworfen und mehrere Revolverschüsse abgegeben. 13 Personen wurden durch Steinwürfe und Schlägen mit Schlagringen verletzt, darunter 6 Polizeibeamte, 5 Kaffeehausbesucher und eine Frau. Die Polizei konnte keine Verhaftungen vornehmen, da die Demonstranten ständig in der Uebermacht waren.

Blutiger Zusammenstoß in Südfrankreich

Paris, 5. August

In Salon (Südfrankreich) kam es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Camelots du Roi und Antifaschisten. Bei der Schlägerei wurde eine Person durch einen Bauchschuß schwer verwundet.

Bei einer Ersatzwahl für den verstorbenen radikalsozialistischen Abgeordneten und Minister Marcombes in Clermont-Ferrand wurde der Kandidat der Sozialisten mit 6765 Stimmen gegen den radikalsozialistischen, der 6639 Stimmen erhielt, gewählt. Von der sozialistischen Presse wird dieser Sieg als ein Zeichen für die künftige Entwicklung gewertet. „In der Regierung und außerhalb der Regierung würden diejenigen blind sein", so schreibt der Sozialistenführer Léon Blum, „die den Sinn und die Tragweite dieses Wahlergebnisses nicht erkennen." Als das Wahlergebnis in Clermont-Ferrand bekannt wurde, bildete sich ein Umzug von Anhängern der Linken, die vor der Präfektur eine Kundgebung veranstalteten. Aus ihren Reihen wurde immer wieder der Ruf laut: Nieder mit Laval! Die Regierung soll zurücktreten!

Ausscheitungen auf der Brüsseler Weltausstellung

Brüssel, 5. August.

Etwa 50 junge Kommunisten, die die 21. Wiederkehr des Tages der Kriegserklärung auf ihre Art feiern wollten, veranstalteten am Sonntagnachmittag vor dem italienischen Pavillon auf der Weltausstellung eine Kundgebung. Ein kommunistischer Abgeordneter hielt eine Ansprache, in der er Angriffe gegen Mussolini, Hitler und Japan richtete. Die Teilnehmer an der Kundgebung versuchten, in den italienischen Pavillon einzudringen. Im Vorraum kam es zwischen ihnen und dem italienischen Aufsichtspersonal zu einer Schlägerei, als ein Kommunist ein Bild Mussolinis von der Wand herabriß und es zu vernichten suchte. Polizei machte der Schlägerei und der Kundgebung ein Ende. Einer der italienischen Aufsichtsbeamten wurde im Gesicht leicht verletzt. Der kommunistische Abgeordnete wurde vorübergehend festgenommen, aber nach Feststellung seiner Personalien wieder freigelassen. Die Ueberwachung des italienischen Pavillons ist seitdem verstärkt worden.

Generalstreik auf Kreta

Athen, 5. August.

Nach Meldungen aus Kreta ist dort ein Generalstreik der Rosinenarbeiter ausgebrochen, der auf der Insel eine außerordentlich ernste Lage geschaffen hat. Die griechische Regierung hat sofort zwei Torpedobootszerstörer zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung nach Kreta entsandt und über die Städte Herakleion und Kandia das Kriegsrecht verhängt. Die Streikenden, deren Zahl etwa 4000 beträgt, rotten sich zusammen und weigern sich, den Anordnungen der Polizei Folge zu leisten. Am Sonntag kam es in Kandia bereits zu einem Zusammenstoß, bei dem 20 Personen verletzt wurden. Die Lage auf Kreta wird hier als ernst bezeichnet. Die griechische Flotte ist im Arsenal von Phaleron zusammengezogen worden und erwartet dort weitere Befehle.

Der Streik auf Kreta

Athen, 5. Aug. Wie bereits gemeldet, ist der Streik der Rosinenarbeiter auf Kreta inzwischen beigelegt worden. Die schnelle Beendigung ist im wesentlichen auf das energische Eingreifen der Militärbehörden zurückzuführen, die die Stadt Kandia besetzten. Bei Zusammenstößen wurden 23 Arbeiter und 6 Soldaten, darunter 3 Offiziere, verwundet. Angeblich sollen 6 Personen ums Leben gekommen sein.

Kommunistenunruhen in Palästina

Blutige Zusammenstöße mit der Polizei

Paris, 5. August.

Der Jerusalemer Sonderberichterstatter des „Petit Parisien" berichtet von kommunistischen Unruhen in Palästina, die teilweise zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei geführt hätten. Die Kommunisten hätten in Jerusalem und Haifa Straßenumzüge veranstaltet und die Einführung des politischen Regimes in den Gefängnissen gefordert. Dabei seien kommunistische Druckschriften verteilt worden, in denen sich die Kundgeber mit den letzthin verhafteten Kommunisten solidarisch erklärt hatten, die in den Gefängnissen in den Hungerstreik getreten seien. Als die Kundgeber der polizeilichen Aufforderung, sich zu zerstreuen, nicht Folge leisteten, habe die Polizei von der Schußwaffe Gebrauch gemacht. Nach Berichten von Augenzeugen seien zahlreiche Personen verletzt worden. Die englische Polizei habe außerdem mehrere Verhaftungen vorgenommen.

In einem englischen polizeilichen Bericht wurden die Zwischenfälle jedoch so dargestellt, als ob die Polizisten von der Menge angegriffen worden seien und deshalb von der Schußwaffe Gebrauch machen mußten. Außerdem kündigt man englischerseits an, daß in den Gefängnissen von Jerusalem und Haifa 40 Gefangene in den Hungerstreik getreten seien.

Italienische Kriegsvorbereitungen

Der 9. Mobilmachungsbericht — Japan Kriegslieferant — Kundgebungen gegen Italien

Rom, 5. Aug. Wie am Montag abend in unterrichteten römischen Kreisen verlautet, sind die Einzelheiten der kommenden Dreierverhandlungen zwischen Frankreich, Italien und England auf Grund des Vertrages von 1906 noch nicht festgelegt, sondern werden erst auf diplomatischem Wege geregelt. Auch über die Wiederaufnahme der Schiedsgerichtsverhandlungen sind noch keine endgültigen Abmachungen über Zeit und Ort getroffen worden. In Rom steht gegenwärtig nur eine Tatsache fest: die zuständigen Stellen geben zu, daß die Bekanntgabe des 9. Mobilmachungsberichtes unmittelbar bevorsteht.

Kein Angriff auf die französische Missions-Station

Nach einer Havas-Meldung aus Addis Abeba bezeichnen die katholischen Kreise Abessiniens und das Abessinische Außenamt italienische Pressemeldungen über einen Angriff auf die französische Missionsstation Dubbo und über die Belästigung des französischen Bischofs Jarousseau als haltlos. Es treffe zu, so heißt es in der Havas-Meldung, daß ein Gebäude der französischen Missions-Station in Dubbo nächtlicherweise geplündert und in Brand gesteckt worden sei. Das sei aber schon einige Zeit her. Inzwischen sei das Gebäude wieder aufgebaut worden. Dieser Zwischenfall habe nichts mit den gegenwärtigen Umständen zu tun und trage keinerlei politischen Charakter.

*

London, 5. Aug. Die englische Abendpresse meldet unter der Ueberschrift „Japan bewaffnet Abessinien", daß die abessinische Regierung am vergangenen Freitag einen Vertrag mit Japan für eine Großlieferung von Waffen und Munition abgeschlossen habe. Die Lieferung habe den Zweck, die Modernisierung der abessinischen Armee zu beschleunigen. Gleichzeitig seien die Vorbereitungen für die Entsendung einer japanischen Militär- und Handelsmission nach Abessinien so gut wie beendet.

Aus Ankara wird englischen Blättern berichtet, das türkische Wehrministerium habe den zur Zeit in Addis Abeba befindlichen türkischen General Wehbi Pascha angewiesen, der abessinischen Armee seine Dienste als amtlicher Instruktionsoffizier anzubieten. Dies werde als eindeutiges Zeichen der türkischen Sympathie gegenüber Abessinien gedeutet.

Marxistische Kundgebungen im Neuyorker Negerviertel

Wie dem „Angriff" aus Neuyork gemeldet wird, veranstalteten am Sonntag im Neuyorker Negerviertel Harlem Marxisten, Kommunisten und Pazifisten eine Kundgebung, in deren Verlauf die Bildnisse Mussolinis, Roosevelts, Morgans und anderer öffentlich zerrissen wurden. Stundenlang zogen etwa 25 000 Mann durch die Straßen des Stadtteils mit Plakaten, wie „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit Italien!"

Newyork, 5. Aug. Zu den marxistischen Kundgebungen im Newyorker Negerviertel wird noch ergänzend gemeldet:

Unter Beteiligung von Abordnungen der Kirchengemeinden, der Gewerkschaften, von Kommunisten und Marxisten, veranstalteten etwa 20 000 Weiße und Neger, Männer, Frauen und Kinder im Negerviertel Harlem eine Protestkundgebung gegen den Krieg im allgemeinen und gegen Italiens Vorgehen gegen Abessinien. Zwei Umzüge mit zahlreichen Plakaten durchzogen die Straßen. Die Teilnehmer riefen: „Nieder mit Mussolini!" „Tod dem Faschismus!" „Wir sind gegen den Krieg!" Ein Plakat besagte: „16 Millionen Erwerbslose verlangen Brot, nicht Kugeln!". Ein weiteres: „Befreit Thälmann!".

Ein anderer Umzug erfolgte durch das Italienerviertel Harlems. Nach etwa zweistündigen Umzügen fand eine Massenversammlung auf einem öffentlichen Platz statt. Die Versammlung nahm eine Entschließung an, in der sie gegen das „Vorgehen Mussolinis—Hitlers" protestiert.

Wie noch dazu verlautet, haben sich unter der demonstrierenden Menge auch Angehörige der Newyorker Polizei befunden.

Jägermeisters Therese

ROMAN VON IDA GRUHL-THIERGEN

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

Wahrheit und Dichtung fließ ich zusammenfließen
zu einem Gruß aus längst vergangener lieber Zeit.

1.

„Majestät werden zu Gnaden halten."

„Vater," rief Frau Jägermeister zum Fenster hinaus, „such' doch Therese. Ein Mädchen von zwölf Jahren kann wirklich im Haus zur Hand gehen. Du läßt ihr zu viel Freiheit."

Er sollte ihr zu viel Freiheit lassen! Sehr gut! Seine Gattin war bereits wieder verschwunden, sonst hätte er sich vielleicht verteidigt! Gelassen band er weiter seine Rosen an. Was sollte er sich aufregen! Es hatte ja ohnehin alle Gemütlichkeit aufgehört, hier und drüben im Schloß.

War es nötig, daß sich seine Frau mit Magd und Burschen in ein derartiges Reinemachen stürzte? Das wiederholte sich stets, so oft das Hoflager nach Moritzburg verlegt wurde. Hatten die hohen Herrschaften vielleicht schon einmal bei ihm nach Spinnweben gesucht!

Einen Groll hatte er auf die ganze Welt. Was lag ihm an dem festlichen Treiben, das da seinen Einzug hielt!

Wie schön war es, wenn der König mit kleinem Gefolge auf Tage herauskam! Da wurde er ab und zu zu einem einsamen Pirschgang befohlen, denn er genoß von Jugend auf die Gunst Friedrich Augusts, des nachmaligen „Gerechten".

Frau Friederike erschien wieder am Fenster: „Es wird wohl Nacht werden, bevor du gehst. Den Garten bringen wir schon in Ordnung." Nun ging der Herr Jägermeister mit bewundernswerter Eile ins Haus, fuhr in einen anderen Rock, nahm Pfeife und Tabaksbeutel und stäubte sich im Gehen den Puder vom Kragen.

Man trug um 1820 herum bei Hofe noch Puderperücke und Zopfschleife.

Stattlich sah er aus, wie er so kerzengrade zum Tor hinausschritt, in weißer Kalehose, seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen, dazu den silbergestickten, grünen Tuchrock mit weißer Halsbinde. Sein glattrasiertes Gesicht mit den frischen Farben und den hellen, grauen Augen ließen seine reichlich fünfzig Jahre nicht erkennen.

Also den Irrwisch sollte er suchen!

Wenn er sie nicht im Hundezwinger fand, wo sie fast jeden der dreihundert Hunde beim Namen kannte, war guter Rat teuer. — Er ging erst quer über die Straße an den Teich und sah fast verdrossen auf das Schloß, das in aller Schönheit und Ruhe dalag und sich in dem stillen Wasser spiegelte.

In der Kastanienallee sah er seine „Rejede", wie sie allgemein genannt wurde, mit einem Korb unter dem Arm vor einigen Herren stehen. Die Herren schienen ihr lachend den Korb nehmen zu wollen.

Sie bemerkte den Vater — ein paar tiefe Knickse — und strahlend kam sie ihm mit ihrem blumengefüllten Korbe entgegen.

Der Herr Jägermeister war erleichtert, als er die Blumen sah. Er hatte in dem Korbe schon alles mögliche Viehzeug vermutet, das sie zum Entsetzen der Mutter nach Hause bringen wollte.

„Geh' gleich nach Haus und hilf der Mutter in der Wirtschaft."

Das Kind tänzelte davon.

Inzwischen waren die Herren nähergekommen und sprachen auf den Jägermeister ein.

„Fritze, du scheinst keine Augen zu haben. Die Kleine ist einfach entzückend. Einen Farbensinn hat das Mädel! Hast du die Blumen gesehen? Man hätte sie, so wie sie hier stand, dem Königspaar zum Willkomm' präsentieren müssen," sagte ihr besonderer Freund, der Herr Oberstallmeister.

„Ja, ja, ich weiß schon, das Kind ist hübsch, hat einen losen Mund und ist eitel. Der König hat schon einige Mal höchstselbst von seinem Patenkind Notiz genommen, und das Kind nimmt es als selbstverständlich hin. Ich stehe schon immer eine Angst aus um seine Antworten."

„Da sei ohne Sorge, sie ist ebenso hübsch wie klug. Laß sie noch ein paar Jahre älter sein, dann verdreht sie allen die Köpfe," sagten die Herren durcheinander.

„Lassen wir das Mädel. Meine Frau wird ihr das kecke Näschen schon putzen. Empfehle mich ganz gehorsamst allerseits, ich muß noch in den Zwinger."

Der Jägermeister ging davon.

Inzwischen hatte Therese das Haus erreicht. Sie wollte alles schmücken. Es war ja immerhin möglich, daß eins der hohen Herrschaften hereinguckte. Erst mußte aber Mutters Standrede genossen werden, je eher, desto besser. Das war wie ein Gewitter, aber dann konnte Mutter wieder lachen. Christel, die alte Magd, guckte aus der Küche „Therese, wir sind bald fertig, die Frau Mutter zieht sich schon um."

„Na, wenn man sich auf dich verlassen wollte," empfing sie die Mutter.

„Ich war nach Blumen gegangen, und nun helfe ich dir schon." Eilfertig machte sich Therese um die hübsche, schlanke, fast jugendliche Mutter zu schaffen. Sie wußte das Spitzenhäubchen duftig auf die kunstvolle Lockenfrisur zu setzen und rasch wie eine geschickte Kammerjungfer die vielen Häkchen an der Schneppentaille zu schließen. Dabei erzählte sie: „So viel Besuch wie diesmal kommt, ist noch nicht dagewesen. Es sind schon Kammerfrauen da und Dienerschaft, die entlegendsten Zimmer werden instand gesetzt, sogar im Stallgebäude und bei Adams sollen Herrschaften wohnen. Schade, daß wir niemand unterbringen."

„Um Gottes willen," meinte die Mutter, „von ferne ist so etwas viel schöner. Wo sollten auch die Jungen schlafen, wenn sie in den Ferien zu Besuch kommen?"

Sie war ans Fenster getreten und sah im goldenen Sonnenschein das Schloß liegen.

„Mädel, guck bloß, diese Beleuchtung! Wenn ich hundert Jahre alt würde, ich könnte mich jeden Tag von neuem über den Anblick freuen. Kein Wunder, wenn sich alles hierher drängt. Moritzburg ist und bleibt des Königs schönstes Schloß."

„Ja, Mutter, wenn ich König wäre, ich bliebe ganz hier draußen mit allem Gefolge."

„Höre mal, Mädel, was ich übrigens noch sagen wollte: Du weißt, wie du dich zu benehmen hast, wenn alles da ist. Mach' Vater keine Schande! Du weißt, wie er an den hohen Herrschaften hängt, daß nicht etwa durch dein vorlautes Wesen Aergernis entsteht. Laß mir auch sonst alle Narrenpossen."

„Ach, Mutter, ich antworte doch nur, wenn ich gefragt werde. Du sagst doch selbst, wer dumm fragt, der wird dumm berichtet. Es ist schrecklich, wenn mich die alten Herren, die mich lange kennen, immer wieder fragen, wie ich heiße. Mich ärgert, wenn ich bloß sagen kann: Therese Böhme, ich hätte gern einen schönen langen Namen." (Forts. folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus dem Heimatgebiet

Amtliche Nachrichten

Der Herr Innenminister hat den Hausverwalter Ackermann beim Oberamt Brackenheim auf die Hausverwalterstelle beim Oberamt Heilbronn versetzt.

Der Herr Innenminister hat im Namen des Reichs den in der staatlichen Bezirksverwaltung planmäßigen Verwaltungsassistenten Wagner, nunmehr Verwaltungssekretär bei der Württembergischen Landeskreditanstalt in Stuttgart, auf seinen Antrag aus dem Staatsdienst entlassen.

Der Herr Innenminister hat im Namen des Reichs den beim Oberamt Münsingen planmäßigen Verwaltungsassistenten Ried, nunmehr Sekretär beim Luftamt Stuttgart, auf seinen Antrag aus dem Staatsdienst entlassen.

Der Herr Kultminister hat die Studienräte Dr. Bühler an der Latein- und Realschule in Saulgau auf eine Studienratstelle an der Realschule in Leonberg und Heckmann an der früheren kath. Lehrerbildungsanstalt in Saulgau auf eine Studienratstelle an den höheren Schulen daselbst versetzt.

Der Herr Kultminister hat den Hauptlehrer Geihler in Stubersheim Kreis Geislingen, den Hauptlehrer Hof in Gingen-Fils Kreis Göppingen und den Oberlehrer Mall in Donnstetten Kreis Urach je auf eine Lehrstelle an der evang. Volksschule in Geislingen-Steige versetzt.

Neuenbürg, 6. August

Johann Abraham Sixt in der Reichssendung im Rundfunk

Wie jedem Besucher des Festbankettes zum hundertjährigen Jubiläum unseres Gesangvereins „Liederkranz-Freundschaft" noch in guter Erinnerung sein dürfte, wurde dabei die „Festliche Musik" von J. A. Sixt, in der Orchesterbearbeitung von Dr. E. Fischer, Berlin, zur Erstaufführung gebracht. Die Kritik hob hiebei die große Bedeutung dieses Ereignisses mit dem Hinweis hervor, daß diese Erstaufführung in Deutschland der Wegbereiter für weitere Aufführungen sein wird, und daß der Gesangverein „Liederkranz-Freundschaft" sich damit ein Ruhmesblatt in seiner Vereinsgeschichte für alle Zeiten erworben hat. Dieser Hinweis findet bereits seine Bestätigung. **In der „Stunde der Nation" am 9. August werden Werke von Johann Abraham Sixt zu Gehör gebracht.** Es kommen zwei Klaviertrios, eine Sonate für zwei Klaviere und ein Pastorale für Violine, Oboe und Klavier zur Aufführung. Die Mitwirkenden sind Heinrich Steiner (Klavier), Walter Dreweisti (Cembalo), Karl Steiner (Violine), Adolf Steiner (Cello) und Fritz Rast (Oboe). Die verbindenden Worte spricht Dr. Erich Fischer.

Diese Nachricht wird für unsere Stadt und unsere Nachbargemeinde Gräfenhausen, dem Geburtsort des Altmeisters deutscher Musik, gröhtem Interesse begegnen.

Wildbad

Vom Innenministerium wurde Apotheker Stephan für 1935/39 zum Apothekenvisitator berufen mit der Amtsbezeichnung Pharmazierat.

Die 80. kulturgeschichtliche und heimatkundliche Führung am letzten Samstag war von auffällig vielen besonders Interessierten besucht. Gezählt worden sind schon anfangs gegen 100 Beteiligte. Sehr bewährt haben sich die vollkommen öffentlich gehaltenen kurzen Vorträge (Referate) in der alten Trinkhalle. Sie sind geradezu zu einem Lockvogel geworden. Aus der großen Fülle des Stoffes der politisch-historischen wie wohl noch mehr der kulturgeschichtlichen Vergangenheit von Wildbad werden jeweils vor der eigentlichen Führung ausgewählte Abschnitte dargelegt, und so fügen sich binnen 3—4 Wochen schon die Mosaiksteine zu einem übersichtgebenden Bild. Was ehedem kaum denkbar war, ist längst zur vielfach feststellbaren Tatsache geworden, daß nämlich zahlreiche Kurgäste zwei-, drei-, ja viermal hintereinander sich einfinden. Eine hocherfreuliche Erscheinung. Denn sie beweist, daß der richtige Weg eingeschlagen worden ist. Immer weitere Kreise ziehen die Bestrebungen, welchen die Wildbader Führungen dienen. Hie und da erscheinen Berichterstatter, oder ergreift jemand der Teilnehmer zum Schluß das Wort, — lauter erfreuliche Zeichen, die, gedeutet, der Beweis für die Wichtigkeit, zugleich aber auch eine Anerkennung der Arbeit darstellen. Die Führungen mit vorangehendem kurzem Vortrag finden über den Sommer jeden Samstag, nachmittags um 4 Uhr statt. Sammelplatz ist die alte Trinkhalle, am Thermaltrinkbrunnen vornen (Sitzgelegenheit).

Herrenalb

Am Sonntag vormittag gegen 11 Uhr ereignete sich bei der katholischen Kirche ein Verkehrsunfall. Vor der Kirche standen ein Auto und zwei Motorräder. Aus Richtung Dobel kam ein anderes Auto, das die parkenden Fahrzeuge rammte. Ein Kurgast, der im gleichen Augenblick aus der Kirche kam und auf den Gehweg wollte, wurde von einem der Fahrzeuge, die von dem Auto gerammt wurden, erfaßt, stürzte und mußte mit ernstlichen Verletzungen in das Krankenhaus nach Karlsruhe verbracht werden.

Birkenfeld

Am Samstag abend war Generalappell im Schulhof von sämtlichen Kampfgliederungen der NSDAP unter Leitung von Standortführer Wolter. Nach Bekanntgabe interner Angelegenheiten fand eine große Treuekundgebung für Führer und Vaterland statt. Bei dem Marsch durch den Ort erschallten Kampflieder. Mit einem dreifachen „Sieg heil" auf dem Hindenburgplatz gaben die Kämpfer erneut ihrem entschlossenen Willen zum Kampfe gegen jeden Volksschädling und ihrer unverbrüchlichen Treue zu Adolf Hitler Ausdruck.

Calmbach

Der neue Gemeinderat trat am 2. August erstmalig zu seiner Sitzung zusammen. Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung im Gedenken an den 2. Todestag des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg, zu dessen Ehren sich alles von den Sitzen erhob. Bürgermeister Günter begrüßte sodann den neuen Gemeinderat, und dankte den ausgeschiedenen Gemeinderäten für ihre seitherige Tätigkeit. Der Vorsitzende legte die wichtigsten Paragraphen dem neuen Gemeinderat aus, worauf er die Vereidigung vornahm. Der neue Gemeinderat setzt sich wie folgt zusammen: 2 Beigeordnete: Albert Barth, Drogist, und Karl Rentschler, Betriebsleiter; 6 Gemeinderäte: Georg Wengert, Ortsgruppenleiter, Fritz Keck, Bauernführer, Wilh. Rentschler, Schuhmachermeister, Richard Proß, Zimmermeister, Albert Barth, Gastwirt, Christian Kiefer, Bauunternehmer. Am Schluß der Sitzung wurde der Haushaltplan für 1935 vorgelegt und noch zwei Grundstücksschätzungen erledigt.

Die Ortsfachgruppen Geflügel- und Kaninchenzüchter hielten am Sonntag im Sonnengarten ihre Jungtierschau ab. Die ganze Aufmachung war wirklich hübsch, der Platz eignete sich sehr gut für diese Veranstaltung und die gezeigten Tiere, zum großen Teil weit vorgeschritten, lassen hoffen, daß für die Winterausstellung einige Spitzentiere herauskommen werden. Preisrichter Rummel-Birkenfeld konnte vergeben für:

Kat. Champ. Enten Fritz Bott, Buchbindermeister, sgt.; Rhodeländer Hühner Christian Wurster sgt.; Silberfarbige Italiener Hühner derselbe einmal sgt., fünfmal gt.; Rebhuhnfarbige Italiener Hühner Carl Jäger zweimal gt.; Barnevelder Hühner Fr. Rentschler zweimal gt.; Schwarze Rheinländer Hühner Christ. Barth zweimal sgt. und einmal gut, Fritz Barth im Würzbachtal zweimal sgt., einmal gt., Carl Bott, Malermeister, einmal sgt., einmal gt., Fritz Barth, Zimmermeister, einmal sgt.; Weiße Leghorn Hühner Albert Barth, Mechan., zweimal gt.; Silberbrackel Hühner derselbe einmal sgt.; Zwerg-Gold-Wyandottes Carl Bott, Malermeister, einmal sgt.; Zwerg-Rheinländer Fritz Barth, Würzbachtal, einmal gt.

Kaninchen: Belg. Riesen Fritz Wurster jung zweimal sgt., einmal gt., Richard Bott einmal sgt., Hch. Güttinger einmal sgt.; Deutsche Widder Rich. Bott einmal gt.; Deutsche Riesen-Scheck Fritz Barth jg. einmal gt.; Franz. Silber derselbe viermal gt.; Gelb-Silber Fritz Wurster jung zweimal sgt., dreimal gt.; Engl. Checken Carl Treiber einmal sgt.; Schwarzloh Albert Kiefer einmal sgt., dreimal gt.

Schömberg

Mehr Gesinnung

Täglich muß man jetzt in den Zeitungen lesen, wie frech und dreist die Juden in Deutschland wieder auftreten, als lebten sie in ihrem eigenen gelobten Lande. Sie vergessen ganz und gar, daß sie nur als Gäste bei uns weilen und sich dementsprechend zu benehmen haben. Die natürliche Folge ist eine Gegenwehr und Zurechtweisung. Bade- und Kurorte geben den Juden zu verstehen, fernzubleiben. Städte gehen dazu über, ihnen das Betreten von Frei- und Hallenbädern zu verbieten. Stadtverwaltungen weisen ihre Beamten, Angestellten, Arbeiter und Unterstützungsempfänger an, nicht bei Juden einzukaufen. Erst kürzlich wurde auch an dieser Stelle darauf hingewiesen, in welcher pflichtvergessenen Weise heute noch deutsche Volksgenossen — und gerade solche, die durch die nationalsozialistische Wirtschaftsankurbelung besonderen Vorteil erlangt haben — ihr Geld zum Juden tragen.

In manchem schönen Kurort des Schwarzwaldes finden sich jüdische Geschäfte. Als Fremder kann man nichtsahnend in ein solches geraten. Die meisten bringen dann nicht den Mut auf, wenn plötzlich ein Judengesicht hinter der Ladentheke auftaucht, ohne einen Einkauf zu tätigen, umzukehren. Aber vielen macht es noch nicht einmal etwas aus, sich von einem Vertreter der kraushaarigen Rasse bedienen zu lassen, der doch stets für seine Kundschaft ein freundliches Lächeln hat, das in Wirklichkeit ein Grinsen über die Dummheit dieser Goys ist, die das zwar nicht merken. Manch einer, der sein Geld vom nationalsozialistischen Staat bezieht, oder es zur Durchführung einer Kur aus Krankenkassen des Reiches erhält, trägt es — auch häufig in Unkenntnis — zum Juden. Wie wäre es, wenn Gasthäuser, Pensionen und Sanatorien durch Anschläge in ihren Häusern auf die jüdischen Geschäfte des Ortes aufmerksam machen würden? Sie könnten sich damit um den nationalsozialistischen Staat ein Verdienst erringen, falls man das nicht als eine selbstverständliche Pflicht auffassen will. Viele Kurgäste wären für diese Aufklärung dankbar, die sie vor Unannehmlichkeiten schützen würde. Man kann dies natürlich nur von solchen Häusern erwarten, soweit deren Besitzer selbst nationalsozialistisch denken und handeln. Ihre Aufklärungsarbeit würden sie aber sabotieren, wollten sie ihre eigenen Einkäufe beim Juden tätigen. Für einen Nationalsozialisten ist es nicht nur unangenehm, sondern auch eine Zumutung, während seiner Erholungszeit mit Juden unter einem Dach wohnen zu müssen. Man möchte doch seine Erholung nicht durch die Anwesenheit der Kinder Israels beeinträchtigen lassen. Es wäre deshalb sehr zweckmäßig, wenn Hotels, Pensionen usw. ihre Häuser für Juden sperren und dies in ihren Prospekten anzeigen würden, falls nicht schon die Ortsverwaltung ihre Anwesenheit als unerwünscht ansieht. Man sollte auch in dieser Hinsicht Gesinnung zeigen und nicht zuerst an das Geschäft denken!

*

Neusatz, 6. Aug. Die Erntearbeiten sind jetzt in vollem Gang. Von früh bis spät sieht man die fleißigen Leute draußen auf den Feldern, wo sie im Schweiße ihres Angesichts die Ernte bergen und den Vorrat für lange Monate einheimsen. An Arbeit fehlt es heuer nicht. Die Leute sollen Fuchs und Hase sein, um der anfallenden Arbeit nachkommen zu können. — Infolge der anhaltenden Trockenheit macht sich bereits wieder Wassermangel bemerkbar. Der Wasserverbrauch steigert sich während der heißen Monate beträchtlich, während die Pumpe nicht mehr Wasser zu Berg schaffen kann. Die Gemeindeverwaltung beschäftigt sich mit dieser Frage, will jedoch abwarten, da bekanntlich der Plan besteht, eine Gruppenwasserversorgung durchzuführen.

Neusatz-Rotensol, 6. Aug. Das schöne Wetter der letzten Wochen brachte auch den beiden hübsch auf lustiger Bergeshöh gelegenen Orten regen Fremdenverkehr. Die Gasthöfe sind voll besetzt und auch privat sind zahlreiche Kurgäste untergebracht. In der an Naturreizen so reichen Umgebung erholen sich die Kurgäste, machen gemütliche Spaziergänge oder Wanderungen oder aber sie unternehmen mit dem Omnibus eine genußreiche Schwarzwaldrundfahrt, um den Schwarzwald auch anderswo schauen und bewundern zu können.

Rotensol, 6. Aug. Der Gesangverein „Sängerkranz" hielt am letzten Sonntag sein übliches Sommerfest ab, das trotz dem bis in die späten Nachmittagsstunden zweifelhaften Wetters einen schönen Verlauf nahm. Aus der Umgebung waren zahlreiche Sangesfreunde erschienen und beim Klang der schönen Lieder, die der Verein und die Gastvereine aus der Nachbarschaft zum Vortrag brachten, verging die Zeit nur allzu schnell. Die Musikkapelle von Dobel sorgte im übrigen für Unterhaltung. Abends wurde dann der Festplatz festlich beleuchtet, was wiederum zahlreiche Besucher anlockte. Die hier weilenden Kurgäste nahmen begeistert an dem schönen Sommerfest teil und erfreuten sich besonders an den herrlichen Liedern, die bis in die späten Abendstunden hinein erklangen. — Die Bauarbeiten an der neuen Straße nach Herrenalb nähern sich dem Ende. Noch in diesem Monat wird die Straße dem Verkehr übergeben werden.

Enzklösterle, 6. Aug. Am Sonntag vormittag um 8 Uhr stießen auf der Fahrstraße Simmersfeld—Enzklösterle bei der Straßenkreuzung Simmersfeld—Enzklösterle—Oberweiler zwei Motorradfahrer in voller Fahrt aufeinander. Der Zusammenprall muß furchtbar gewesen sein, denn beide Fahrer wurden mit sehr schweren Verletzungen in das Krankenhaus gebracht. Der Motorradfahrer Chr. Seeger aus Hornberg erlitt neben zahlreichen sonstigen Verletzungen am Körper fünf Knochenbrüche, der Motorradfahrer Hans Roller aus Simmersfeld trug einen sehr schweren Unterschädelbruch und sonstige Verletzungen davon. Bis zum Sonntag nachmittag waren die beiden Schwerverletzten bewußtlos.

Der Obstgarten im August

Die Obsternte beginnt. Die Zeit zum Pflücken zeigen die Bäume selbst an, indem sie die Früchte fallen lassen. Frühobst muß einige Tage vor der Reife geerntet werden. Für das Winterobst beginnt jetzt die Hauptzeit der Entwicklung. Es ist notwendig, die Entwicklung durch ausreichende Bewässerung in Verbindung mit flüssigem Dünger zu fördern.

Vom Meltau befallene Triebe werden abgeschnitten und verbrannt, ebenso stark mit Blattläusen besetzte Teile. Der Kampf gegen tierische Schädlinge ist noch fortzusetzen. An Himbeeren beobachtet man häufig Platzen und Lösen der Rinde. Es handelt sich dabei um die sogenannte Rutenkrankheit. Die befallenen Ruten sind zu entfernen und zu verbrennen.

Der wichtige Sommerschnitt an den Formobstbäumen ist zu Ende zu führen. An den Leittrieben wird aber nicht geschnitten. An den Spalieren werden die jungen Triebe weiterhin angeheftet.

Von Mitte des Monats an können neue Erdbeerbeete angelegt werden. Erdbeeren lieben einen etwas feuchten Boden. Wo dieser fehlt, kann man ihn durch reichliche Verwendung von Torfmull schaffen. Die letzten Augusttage, auch noch die erste Hälfte des Septembers, sind günstig, um den Erdbeeren eine Gabe Stickstoff zu verabfolgen. Die Pflanzen bilden jetzt die Knospen für das nächste Jahr vor. Auch das Beerenobst muß gedüngt werden, wenn die Ernte vorüber ist.

Amtl. NSDAP-Nachrichten

Betr.: Dienstwaffe (Pistole) der Pol. Leiter. Die Pistole darf in Zukunft nur noch getragen werden, wenn der Pol. Leiter neben dem Waffenschein, der von der Gauleitung ausgestellt ist, auch einen polizeilichen Waffenschein besitzt.

Die polizeilichen Waffenscheine werden von mir unentgeltlich beschafft und es sind mir zu diesem Zweck bis spätestens 15. August sämtliche von der Gauleitung ausgestellten Waffenscheine einzusenden.

Politische Leiter, die bereits im Besitze eines polizeilichen Waffenscheins sind, haben diesen zur Kontrolle ebenfalls mitzusenden.

Wer den Termin versäumt, hat Einzug der Waffe zu gewärtigen.

Die Waffenscheine sind einzusenden an: Pg. Ernst Ruff, Kreisausbildungsleiter, Höfen-Enz.

Der Kreisausbildungsleiter.

Der PO-Ausbildungsdienst im Monat August fällt aus.

Der Kreisausbildungsleiter.

HJ Bann 126 (Verwaltungsstelle). Laut Verwaltungsrundschreiben 2/35 des Gebietes sind die Ueberweisungsscheine vom JV in die HJ bis spätestens 8. August bei der Bannführung anzufordern. Die Stammführer melden zu obigem Termin die Anzahl der Pimpfe, die sie im April d. J. in die HJ organisatorisch überwiesen haben.

Calmbach

HJ Bannführung (Freizeitlager). Es wird darauf hingewiesen, daß die Freizeitteilnehmer zu den Lagerbeginnen jeweils am **Sonntag** spätestens 19 Uhr und nicht bereits am Samstag eintreffen.

Argentinische Architekten in Pforzheim und Oeschelbronn

Pforzheim, 5. Aug. Am Sonntag kamen 12 argentinische Architekten, die sich unter der Führung von Prof. Alfredo Villalonga auf einer Studienreise durch Deutschland befinden, zu einem mehrstündigen Besuch hier an. Zu ihrer Begrüßung hatten sich Vertreter der Architektenschaft, ferner Landrat Wenz und Stadtbaudirektor Seibel eingefunden. Da für den hiesigen Besuch nur kurze Zeit zur Verfügung stand, konnte ihnen nur die Schmuckschau und Musterausstellung im Industriehaus gezeigt werden. Anschließend wurde Oeschelbronn besichtigt, für dessen Aufbau im Geiste des Dritten Reiches ein ganz besonderes Interesse bei den Ausländern vorlag.

Zuchthausstrafe für umfangreiche Devisenschiebungen

Freudenstadt, 5. August. In der Zeit von November 1933 bis September 1934 wurden in Südbaden in der Gegend von Offenburg, im Kinzigtal bis in die Gegend von Schramberg, Freudenstadt und Alpirsbach auffallend viele Registermarkschecks bei verschiedenen kleinen Banken eingelöst, so daß der Verdacht umfangreicher Devisenschiebungen nahelag. Es gelang auch, den Täter in der Person des Josef Quack aus Bliesransbach, zuletzt wohnhaft in Saarbrücken, zu ermitteln, der sich auf seinen Reisen oft falscher Namen und falscher Pässe bediente. Der Angeklagte gab an, daß er die nahezu 4000 RM., die er auf den Banken abgehoben hatte, im Inland verwendet hat. Die Untersuchung und die Zeugenaussagen ergaben jedoch ein wesentlich anderes Bild. Wegen gewinnsüchtiger erschwerter Urkundenfälschung und wegen Vergehens gegen die Devisenbewirtschaftungsbestimmungen verurteilte das Gericht in Offenburg den Angeklagten zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus, 2000 RM. Geldstrafe oder weiteren sechs Monaten Zuchthaus und zu drei Jahren Ehrverlust.

Wie wird das Wetter?

Wetteraussichten für Mittwoch und Donnerstag: Weiterhin heiteres, trockenes und warmes Wetter.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus Württemberg

Mögingen, OA. Ludwigsburg, 5. August. (Eine große Doppelscheuer abgebrannt.) In der Nacht zum Montag brannte die große Doppelscheuer hinter dem „Lamm", die den Landwirten Reichert und Seybold gehörte, bis auf die Grundmauern nieder. Das Feuer fand in den Futter- und Getreidevorräten reiche Nahrung. Das Vieh konnte in Sicherheit gebracht werden, während ein großer Teil der Fahrnis in den Flammen umkam. Der Schaden beträgt etwa 20 000 RM. Es war ein Glück, daß die hiesige Feuerwehr, die an dem Landesfeuerwehrtag in Rottweil teilgenommen hatte, bei Ausbruch des Brandes bereits wieder zurück war. Auch die Motorspritze Ludwigsburg wurde zur Bekämpfung des Brandes erforderlich. Als Entstehungsursache vermutet man fahrlässige Brandstiftung. Der Verdacht fällt auf einen älteren Knecht, der um die Zeit vor dem Beginn des Brandes in betrunkenem Zustand in der Scheune gesehen wurde und der wenige Stunden zuvor seinen Lohn verlangte.

Eßlingen, 5. August. Im benachbarten Wendlingen bot sich zwei Spaziergängern kürzlich ein seltsamer Anblick. Vor einer Metzgerei und Wirtschaft sahen sie Geldscheine auf der Straße verstreut liegen. Sie nahmen an, es handle sich um alte Inflationsscheine. Bei näherem Zusehen stellte es sich heraus, daß es gültige Geldscheine im Wert von 100 RM. waren. Spielende Kinder hatten sie offenbar aus dem Fenster geworfen. Die Scheine konnten dem Eigentümer wieder zugestellt werden, der die ehrlichen Finder mit einem „Dankeschön" entließ.

Nordheim, OA. Brackenheim, 4. August. (Tierquälerei.) Die Fälle von Tierquälerei häufen sich zurzeit. So wurden besonders ruhestörende Katzen oft auf die grausamste Art getötet. Kürzlich wurde z. B. eine Katze elendiglich mit einer Mistgabel langsam zu Tode gestochen. Eine solche Tat kann nur ein verrohter, brutaler Mensch getan haben, und diese Roheit wird aufs strengste bestraft werden. Das im nationalsozialistischen Staate geschaffene Reichstierschutzgesetz sieht für solche Tierquälereien äußerst harte Strafen vor.

Reutlingen, 5. August. (Ballonlandung in Reutlingen.) Am Sonntag erschien um 14.30 Uhr von Norden kommend ein Freiballon über der Stadt. Es hatte den Anschein, als ob der Ballon in unmittelbarer Nähe landen würde. In der Gegend des Südbahnhofs sank der Ballon rasch ab und landete kurz nach 15 Uhr glatt auf einem abgeernteten Getreidefeld etwa 500 Meter außerhalb des Südbahnhofs auf Eninger Markung. Bald erschien das Stragula-Auto, auf dem das ganze Inventar verstaut wurde. Der von vier Personen bemannte Ballon des Luftsportverbandes war kurz nach 12 Uhr in Stuttgart aufgestiegen und hatte schon auf dem Flug nach Reutlingen zwei kurze Zwischenlandungen vorgenommen. Führer war Oberfluxmeister Becker.

Schweres Straßenbahnunglück in Stuttgart

Stuttgart, 5. August. An der Ecke der Friedhof- und Ludwigsburger Straße ereignete sich am Montagnachmittag gegen 4½ Uhr ein schweres Straßenbahnunglück. Ein aus 2 Wagen bestehender Straßenbahnzug der Linie 15 entgleiste beim Einbiegen in die Ecke der Ludwigsburger Straße. Hierbei wurden 12 Fahrgäste verletzt. Den leichter Verletzten wurden zum Teil im Wirtschaftslokal des alten Englischen Gartens und in der Pragapotheke durch Sanitätsrat Dr. Steinheil, vor dessen Wohnung das Unglück geschah, Verbände angelegt. Die schwerer Verletzten sind von der Feuerwehr, die in kürzester Zeit an der Unfallstelle eintraf, nach dem Krankenhaus verbracht worden.

Wie inzwischen bekannt wurde, handelt es sich glücklicherweise nur um einen schwereren Fall, einen Oberschenkelbruch. Die übrigen Verletzungen sind leichterer Art. Als ein großes Glück ist es zu bezeichnen, daß beide Wagen nicht allzu stark besetzt waren.

Zwanzig Frauen ziehen den 10 000er

Stuttgart, 5. Aug. Am Montagvormittag, kurz vor Mittag, wurde bei einem Verkäufer der Arbeitsbeschaffungslotterie in der Eberhard-Straße das große Los in Höhe von RM. 10000 gezogen. In den Gewinn teilen sich 20 Frauen, meist Frauen, die gemeinschaftlich ihr Glück versuchten. Zwei von ihnen waren eben aus dem Krankenhaus entlassen worden, eine stammt aus Speyer, die anderen sind vorwiegend Stuttgarter. Sie leben meistenteils in wirtschaftlichen Verhältnissen, die den Gewinn als einen besonderen Glücksfall erscheinen lassen. Als der Zehntausender gezogen wurde, gab es einen Riesenauflauf von Menschen, die an dem Glück der freudestrahlenden Gewinner teilhaben wollten. Der Losverkäufer soll sogar so bestürmt worden sein, daß er einen vorübergehenden Schwindelanfall erlitt. Vor der Geschäftsstelle der Arbeitsbeschaffungslotterie in der Langestraße versammelten sich dann ebensoviele Neugierige, während die 20 Gewinner im Innern die auf sie fallenden Einzelbeträge in Empfang nahmen.

Gewehr in Kinderhand

Vierjähriges Mädchen erschossen

Waldsee, 5. Aug. Ein tragischer Unglücksfall ereignete sich im benachbarten Winterstetten. Einige 15- bis 16jährige Burschen vertrieben sich in einem Hofraum die Zeit damit, mit einer Zimmerflinte auf eine Dachplatte zu schießen. Dabei verfehlte einer das Ziel und traf ein etwa 100 Meter entfernt mit anderen Kindern spielendes vierjähriges Mädchen in den Rücken. Das Geschoß drang durch den Rücken direkt ins Herz, was den sofortigen Tod des Kindes zur Folge hatte.

HJ.-Heim verwüstet

Solingen, 5. August.

Bisher noch unbekannte Täter drangen in das HJ.-Jugendheim auf der Burgstraße und hausten dort in unglaublicher Weise. Sämtliche Behältnisse wurden erbrochen und Tische, Stühle, Bänke und anderes mehr zertrümmert. Selbst die Ehrentafel für die gefallenen Hitlerjungen fiel der Zerstörung anheim. An den Wänden waren Inschriften angebracht worden, von denen eine lautet: „Wir nehmen Rache, die Sturmschar". Auch eine im gleichen Hause befindliche SA.-Dienststelle wurde von den Tätern heimgesucht. Das gesamte Aktenmaterial sowie eine Kartei hatten sie durchstöbert und dann im ganzen Raum zerstreut.

Die Polizei hat eine eingehende Untersuchung eingeleitet. Die Tat muß schon vor einigen Tagen verübt worden sein, sie wurde jedoch erst jetzt entdeckt, da das Heim in den letzten Tagen nicht benutzt worden war.

Explosion in einer Verbandsstoff-Fabrik

Zwei Arbeiterinnen tot, sechs in Lebensgefahr

Kaiserslautern (Pfalz), 5. August.

In der Kaiserslautener Verbandsstoff-Fabrik Emil Bender G.m.b.H. ereignete sich Montag früh im Zubereitungsraum eine Explosion. Der Raum, in dem etwa 10 Mädchen mit der Herstellung von Kautschukpflaster beschäftigt waren, bildete alsbald ein einziges Flammenmeer. Die Feuerwehr war rasch zur Stelle und griff den Brandherd mit mehreren Schlauchleitungen an. Die Mädchen wurden alle mehr oder weniger durch Brandwunden schwer verletzt, fünf davon lebensgefährlich. Die Verletzten, die teilweise aus dem Fenster des im zweiten Stockwerk gelegenen Arbeitsraumes in den Hof gesprungen waren, wurden durch die Sanitätskolonne in das Städtische Krankenhaus gebracht.

Von den acht mit schweren Brandwunden in das Städtische Krankenhaus eingelieferten Mädchen sind im Laufe des Montagvormittag zwei gestorben. Bei den übrigen besteht Lebensgefahr. Ein anderes Mädchen hat bei dem Sturz aus dem Fenster des brennenden Arbeitsraumes vermutlich einen Wirbelsäulenbruch davongetragen. Drei weitere Mädchen sind mit einem Nervenschock davongekommen. Die Ursache der Explosion ist noch unbekannt.

GFM. von Mackensen legt Ehrenmitgliedschaft im Stahlhelm nieder

Berlin, 5. August.

Generalfeldmarschall von Mackensen, der seit der Gründung des Stahlhelms dessen Ehrenmitglied ist, hat mit dem 31. Juli die Ehrenmitgliedschaft des „NS.-Deutschen Frontkämpferbundes" (Stahlhelm) niedergelegt und diesen Schritt den alten Stahlhelmkameraden mit folgendem Schreiben bekanntgegeben:

„An alle Angehörigen des NS.-Deutschen Frontkämpferbundes (Stahlhelm)! Das wichtigste Kampfziel des „alten Stahlhelm" ist durch das von der Reichsregierung am 16. 3. 1935 beschlossene Gesetz zur Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht verwirklicht! In den allerersten schweren Nachkriegsjahren habt ihr euch unter den schwierigsten Verhältnissen im Sinne der alten, in Hunderten von Schlachten erprobten Weltkriegskämpfer zusammengeschlossen und euch immer kraftvoll und selbstlos für die Verwirklichung dieses Zieles eingesetzt! Auch späterhin seid ihr als treue Verfechter des Stahlhelmgedankens tatkräftig als „alte Kämpfer" — auch vom Führer und Reichskanzler stets besonders anerkannt — für die Erneuerung unseres geliebten deutschen Vaterlandes eingetreten! Damit ist die vom alten Stahlhelm sich selbst gestellte Hauptaufgabe erfüllt!

Bei der Weiterentwicklung des Gemeinschaftsgedankens in unserem deutschen Vaterlande ist ein Bestehenbleiben von Verbänden, denen keine besonderen Aufgaben zugewiesen werden können, im Interesse der vom Führer und Reichskanzler stets angestrebten Einheitlichkeit nicht mehr angezeigt. Ich habe mich daher nach reiflichem Ueberlegen und Durchdenken heute entschlossen, meine Ehrenmitgliedschaft im „NS.-Deutschen Frontkämpferbund (Stahlhelm)" niederzulegen.

Mit meinem wärmsten Dank für euer stets besonders anerkanntes kraftvolles Eintreten für die nationale Erhebung verbinde ich meine treuen, kraftvollen Grüße und den immer gleichen Wunsch, daß jeder alte Frontkämpfer, den ich mit zu dem wertvollsten Bestand augenblicklichen deutschen Mannestums zähle, sich an der ihm geeignet erscheinenden Stelle bei dem Wiederaufbau unseres geliebten deutschen Vaterlandes einsetzen möge.

In diesem Streben habe ich mich eins gewußt mit den Schöpfern und Mitgliedern des Stahlhelms und werde dies auch unter den veränderten Umständen weiterhin tun. von Mackensen, Generalfeldmarschall."

Caritas finanziert „katholischen Sport"

Freiburg i. Br., 4. August.

Wie sich jetzt herausstellt, hat der Caritas-Verband in Freiburg i. Br., dem bekanntlich im ganzen Reich das Recht der Straßensammlung zugestanden ist, solche Sammelgelder dazu benutzt, die Anlage eines Sportplatzes des kürzlich wegen staatsfeindlicher Haltung verbotenen katholischen Jugendverbandes „Deutsche Jugendkraft" mit rund 25 900 RM. zu finanzieren. Dieser schwere Mißbrauch der von ärmsten Volksgenossen gespendeten Wohlfahrtspfennige wird ein gerichtliches Nachspiel haben.

Beschlußstelle in Rechtsangelegenheiten der Evang. Kirche gebildet

Berlin, 4. August.

Reichsminister Kerrl hat den Vorsitz der Beschlußstelle in Rechtsangelegenheiten der Evangelischen Kirche übernommen. Beisitzer sind Prof. Dr. Weber-Berlin, Prof. Dr. Dahm-Kiel, Ministerialrat Dr. Stahn-Berlin und Konsistorialrat Dr. Ruppel-Berlin. Da schon zahlreiche Prozesse vorliegen, ist mit der baldigen Aufnahme der Arbeiten durch die Beschlußstelle zu rechnen.

Zurzeit ist Preisliste Nr. 3 gültig DA. VII. 35: 3900.

Todes-Anzeige.

Aus einem reichgesegneten Leben, erfüllt von rastloser Arbeit, treubesorgter Liebe und selbstloser Hingabe, ist mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Fritz Schumacher

Privatmann

im 75. Lebensjahr, heute vormittag 11 Uhr, friedlich in dem Herrn entschlafen.

In tiefer Trauer:

Frau Emilie Schumacher, geb. Pfankuchen
Max Schumacher u. Frau Anna, geb. Wößner
Dr. Oscar Schumacher, Wohlfahrtspfarrer
und Frau Elisabeth, geb. Schulze
u. 3 Enkelkinder, Peter, Christel, Gudrun
Edmund Schumacher u. Frau Gertrud, geb. Patotschka
Fritz Schumacher jr.

Pforzheim, 5. August 1935

Beerdigung: Mittwoch, den 7. August, nachmittags ½3 Uhr auf dem Pforzheimer Friedhof. Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.

Dennach, 5. August 1935.

Todes-Anzeige.

Gestern früh entschlief nach langem mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Wilhelmine König

im Alter von 62 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie **Wilhelm König**, Dennach
„ **Karl Wurster**, Calmbach
„ **Gustav König**, Conweiler
„ **Ernst König**, Durlach
„ **Jakob Ochner**, Dennach

Beerdigung findet am Dienstag nachmittag 3 Uhr statt.

Hotelprospekte

liefert

C. Meeh'sche Buchdruckerei, Neuenbürg, Tel. 404

Heute

stellen wir Ihnen vor:

Jägermeisters Therese

ROMAN VON IDA GRUHL-THIERGEN

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

und beginnen in dieser Nummer mit dem Abdruck.

Das Heimatblatt „Der Enztäler"

sollte in keiner Familie fehlen

Oberamtsstadt Neuenbürg.

Am Sängerfest

Geldbeutel mit Inhalt

Eigentumsansprüche sind geltend zu machen beim

Bürgermeisteramt.

Birkenfeld.

Mütter-Beratungsstunde

Mittwoch, 7. Aug., von 2 bis 3 Uhr, im alten Schulhaus.

Gesucht wird bis 15. August oder 1. Septbr. tüchtiges, ehrliches und fleißiges

Mädchen

mit guten Zeugnissen in Einfamilienhaus ohne Landw. Zeugnisabschriften mit Lichtbild erbeten.

Frau Hedwig Erhard, Enzklösterle.

Für die

Einmachzeit

empfehle ich:

Eindünstgläser
Eindünstapparate
Zubindegläser
Steingutköpfe
Bohnenschnitzler
Bohnenhobel
Konservendosen
Verschlußmaschinen
Messingpfannen
Tafelwaagen
Gummiringe
für alle Fabrikate

Eisen-Haag

vorm. Th. Weiß, Neuenbürg

LANDKREIS CALW
Kreisarchiv Calw

doch kein Hanswurst aus Konstanz hier, noch fromme Patres, welche uns einen Aktus aus den heiligen Büchern vorogieren könnten."

Der andere lächelte: „Ist das kein Schauspiel da unten vor Euch?"

„Nein, lieber Herr, das nennen wir bei uns in Nürnberg einen See."

Wieder lächelte der andere: „Ich meine das große Ganze, die Natur, den landschaftlichen Eindruck, die Harmonie und, bei der lebhaften Farbengebung, die Perspektive."

Peter Holzschucher sah ihn groß an: „Lieber Herr, verzeiht Ihr sprecht da in einer welschen Sprache, die ich nicht kenne da ich zufreden bin, wenn ich das bißchen Mailändisch klein kriege, um mit den Herren meine Rechnung abzuschließen."

„Die Sprache aber, welche ich rede, sollte in der ganzen Welt verstanden werden, wenn Euch auch die Worte fehlen. Ergreift Euch denn nicht ein gewisses unnennbares Gefühl, wenn die Luft über die Blütenwälder streift, der grüne See des Himmels Bläue widerspiegelt und die fernen Ufer im Nebelduft verschwimmen?"

„Wenn's heiß ist", sagte der Peter, „ist's recht erquicklich, wenn der Wind übers Wasser streift."

„Nun, und was habt Ihr dann gedacht, als Ihr zwischen den Eisstirnen hin an den starrenden Gletschern zogt und die Lawinen von den Bergwänden niederdonnerten?"

„Wieder denken!" murmelte Peter Holzschucher; „aber so Ihr's absolut wissen wollt: Ich habe gedacht, wenn die Eisberge Zucker wären und die Gletscher Weizenmehl und die Lawinen Grütze, die aus der Mühle fällt, — dann wäre das ein glückliches Land!"

„Hm, hm!" murmelte nun der andere und nickte mit dem Kopfe nicht ganz ungefällig, „das läßt sich schon hören, wenn nur der rechte Sinn dabei ist. Euch ist da gewiß eine Träne ins Auge getreten; Ihr habt gezittert und keine Worte finden können für das Großmächtige des Gedankens."

„Nein, lieber Herr! Da 's denn doch nicht Zucker, Mehl und Grütze werden kann, machte ich, daß ich fortkam."

„Ihr müßt jetzt den majestätischen Rheinfall dort bei Schaffhausen sehen; da werdet Ihr stehen bleiben, da werden Euch die Augen aufgehen, da werdet Ihr Worte finden!"

„Das wäre ein häßlicher Umweg, und zudem hat's mich immer in der Seele verdrossen, wenn ich in den alten Musikanten gesehen, warum er unnütz so viel Lärm macht; und dann dachte ich, was sonst, wie gesagt, nicht meine Sache ist, wie die Kölner Schiffe bis Konstanz und Lindau fahren könnten, und noch weiter, wenn das Wasser nicht den tollen Fall machte."

Mit einem Male schoß es, wie Horn und Flammen, in dem Manne mit dem Mondschein auf; er blickte den Kaufherrn, als wollt er ihn auffessen, an und schrie: „Was, du Heide, willst mir meinen Rheinfall ruinieren?!" Aber, schnell sich besinnend, lenkte er ein: „Ein Lehrgeld muß jeder zahlen, eh' er klug wird, und es ward keiner zu einem weisen Menschen geboren. Aber ich seh' es dir an, du empfindest eine so rechte innerliche Lust, Gottes schöne Natur kennen zu lernen und sie so recht aus vollem Herzen zu bewundern. Darum invitiere ich dich hier freundlich, mich auf meiner Burg zu besuchen, und du sollst dich satt sehen, das versprech' ich dir!"

Herr Peter Holzschucher lehnte freundlich die Einladung ab, was ihm aber nicht mehr half, als ob er in den Wind gesprochen hätte; denn der andere tat, als sei so etwas nicht möglich, und was er gesagt, nur ein Kompliment. Als nun aber beide aufbrachen und es zur ernsten Verständigung kam, daß der eine rechts und der andere links wollte, machte der dicke Herr eine sehr zornige Miene und sagte: „Noch hat mir niemand abgeschlagen, meinen Rheinfall zu bewundern, wenn ich ihn darum ernstlich ersuchte, und soll mir's auch nicht abschlagen, so wahr ich Hans Preller heiße. Darum, lieber Herr, setzt Eure Weigerung nicht fort, die mir nur beweisen würde, wie ungebildet Ihr noch seid, und mich in die Verlegenheit versetzte, Euch zu etwas zu zwingen, wozu jeder gefühlvolle Mensch sich von selbst drängt."

Herr Peter hatte gut protestieren, daß er kein gefühlvoller Mensch sei und sein wollte; der andere schnalzte mit den Fingern: so was verbiete ihm die Menschenliebe zu glauben. Als nun aber Herr Peter, im Vertrauen, daß seine eigenen Fäuste und die seiner Nürnberger Knechte der Zumutung, ihm Gefühl beizubringen, sich erwehren könnten, aufbrechen wollte, erfuhr er leider, wie schwach alle Kraft ist, die nur von uns kommt. Hans Preller pfiff, und aus Busch und Schlucht stürzten so viel kräftige Schweizer hervor, daß ihre Fäuste ganz andern Geschöpfen als den drei Nürnbergern Gefühl für alles mögliche beigebracht hätten. Herr Peter war ein solider, aber ein reizbarer Mann. Er schlug um sich; aber das Ende vom Liede, obgleich sie keins gesungen, war, daß er auf einem Leiterwagen, samt seinen zwei Knechten, nach Burg Laussen transportiert wurde. Hans Preller ritt nebenher und, nachdem er weidlich geschimpft wobei es Peter Holzschucher trotz seiner mißlichen Lage nicht an Gegenschimpfen hatte fehlen lassen, expektorierte er sich in ruhigerem Ton: „Ist's nicht eine Sünde und Schande, wenn Menschen von Eurer Konduite und Erziehung sich noch auf solche Weise müssen nötigen lassen? Wenn ich den Protos bei dem armen Gesindel spielen muß, das, weil es nicht schreiben und lesen kann, auch nichts von Gottes großen Wundern weiß so sollten Menschen Eures Schlages und Standes mir doch die Mühe leichter machen. Bin ich denn ein Wegelagerer? Bin ich nicht ein freier Schweizer, der jedem Menschen gern seine Freiheit läßt, wenn er sie nur vernünftig anwendet? Tu' ich's etwa um mich? Kostet mich's nicht Schweiß und Nachdenken und Geld und Holz? Und, hol' mich der Geier, wenn ich schon eine Seele gefunden, die mir's recht gedankt hätte!"

Herr Peter Holzschucher war ein heftiger, aber auch ein pfiffiger Mann. Er dachte, man muß den Menschen ihren Willen lassen, dann kommt man am wohlfeilsten davon. Also lag er ganz still und schwieg, und erst, als ihn Ritter Hans höflichst vom Wagen zu steigen einlud (sie waren nämlich schon in der Burg), fragte er, was er denn solle?

„Meinen Wasserfall sehen, oder, so Euch beliebt, nehmen wir vorher zur Stärkung einen Imbiß ein."

Peter Holzschucher dankte für den Imbiß, weil ein dunkles Gefühl ihm sagte, daß er ihn bezahlen müsse, und wollte gleich, was doch nun einmal nicht zu vermeiden war, schnell abtun. Wasser, dachte er, kostet kein Geld, und schritt getrost nach der Eingangspforte. Als nun Hans Preller die Tür aufschloß, sprach er lächelnd: „Hätt' ich doch bald vergessen, Euch nach der eingeführten Ordnung im voraus die Kleinigkeit abzufordern. Ihr müßt hier sieben Batzen zahlen und dann könnt Ihr so viel und so lange sehen, als Ihr wollt."

„Was, sieben Batzen?" schrie der Nürnberger. „Wofür?"

„Für den Wasserfall", antwortete der Ritter.

„Sieben Batzen für pures Wasser?"

„Ei, lieber Herr Holzschucher, das Wasser hat der liebe Gott gemacht, aber die Geländer, Treppen und Stege habe ich gemacht, und glaubt Ihr, daß die Unterhaltung mich kein Geld kostet, von den Zinsen fürs Kapital gar nicht zu reden?"

„Ich zahle keinen roten Heller!" schrie Peter Holzschucher.

„Ihr werdet doch sieben Batzen zahlen", entgegnete lächelnd, mit freundlicher Stimme der Ritter. „Wollt Euch doch nicht weigern, Ihr, ein reicher Handelsherr aus der reichen Stadt, wo noch eben ein paar arme Schlucker, Schneidergesellen, auch aus Nürnberg, mit großem Vergnügen für das majestätische Schauspiel ihren Frank entrichteten. Es tat mir ordentlich leid, den armen Teufeln ihren Sparpfennig abzunehmen, aber es war zugleich eine Freude, den frischen, lebendigen Drang zu sehen, mit dem sie's hergaben."

„Heiliger Sankt Sebald!" schrie der Holzschuhhändler. „Ich kann in Nürnberg alles sehen, was ich will und brauche keinen Deut für zu zahlen, Springbrunnen und schöne Brunnen, und hier für einen ordinären Wasserfall soll ich so viel zahlen, daß ich sieben Tage davon Wein trinken könnte! Heiliger Sebald, Königssohn aus Dänemark! Du hast gefrorenes Wasser wie Kienspäne verbrannt, daß die armen Leute sich dabei gewärmt haben, und hast nichts dafür verlangt als ein Gotteslohn; und ich soll hier für das natürliche Wasser sieben Batzen zahlen!"

„Oh, du unverbesserliche Krämerseele! Du Pfefferkuchenmann aus Nürnberg! Du gedrechselte Menschenpuppe! Was vergleichst du solche Spielsachenwunder, wie sie Euer Drechslerheiliger, der Bönhas und Pfuscher im Gebiete des Wunderbaren, für Eure Jämmerlichkeit fabrizierte, mit meinem großen Naturwunder! Hätte Sankt Sebald für seine brennenden Gießpfen einen roten Heller genommen, so müßte ich eine Tonne Goldes für meinen Wasserfall fordern. Eigentlich bist du nun gar nicht wert, ihn zu sehen, aber nicht um mich, um dich selbst sollst du ihn sehen und die sieben Batzen zahlen!"

Da wurde Peter Holzschuchers Gesicht kirschbraun; die Augen verdrehten sich. Er ballte beide Hände und der Schaum stand ihm vor dem Munde. Aber er konnte nicht sprechen vor Wut.

„Willst du?" fragte trocken und kurz der Ritter.

Der Handelsherr schüttelte den Kopf. Er war auf alles gefaßt, sogar darauf, daß sie ihn bei den Händen und Füßen nach dem Wasserfalle schleppen würden. Er wußte, was er dann zu tun hätte. Aber nein! Der Ritter sprach mit ruhigem Tone: „Fern sei es von mir, daß ich jemand durch Anwendung roher Gewalt zu etwas nötige, wozu er keine Lust hat. Freiwillig sollst du wollen, und bis dahin soll dir meine Burg Schutz und Sicherheit und nebenbei Gelegenheit zum Nachdenken gewähren."

Gesagt, getan. In ein kleines Körbchen wurde der gewichtige Leib des Nürnberger Holzschuhhändlers, so gut es ging, gepackt. Einen Strick gab man ihm in die Hand. Eine Rolle schwirrte. Das Tageslicht wechselte mit Dunkelheit, und plötzlicher empfindlicher Stoß auf den Teil seines Körpers, der zuerst den Boden erreicht hatte, sagte ihm, daß er an dem zu seinen Meditationen bestimmten Orte angelangt sei. Nachdem er sich losgehaspelt, schwirrte der Korb in die Höhe, die Klappe schloß sich, und Herr Holzschucher war allein im Burgverliess von Schloß Laussen. Feuchtes Stroh, Ketten, Spinnen, Molche und Eidechsen — kurz, alles das, was der Roman von einem guten Burgverliese fordert, war hier zu finden. Indessen würde ein Held, wie ihn der Roman fordert, zuerst nicht an sein Schicksal, sondern an das seiner Leidensgefährten gedacht haben. Peter Holzschucher dachte jedoch, ich muß es bekennen, an nichts weniger als an seine Knechte, sondern war nur erbost, daß ihm so was passierte. Er biß sich in die Nägel. Er schlug gegen die Wände. Die Tränen traten ihm aus den Augen, und er schwor Tod und Rache. Solche Unbill müsse Kaiser und Reich ahnden. Er wollte sein alles, was er hätte, daransetzen, um beim Reichskammergericht zu klagen oder, wenn das noch nicht existierte, beim heimlichen. Er war ordentlich ärgerlich, als er noch seine Geldkatze am Leibe fühlte. Wenn man ihm die genommen, wüßte er doch, daß er es mit einem ordentlichen, ehrlichen Ritter und Wegelagerer zu tun gehabt, statt mit einem Seelenschinder, der von einem rechtlichen deutschen Bürger Dinge verlange, vor denen das Haar sich sträube. Ja, er tat das Gelübde, lieber sein Leben lang hier zu bleiben und bei lebendigem Leibe zu vermodern, ehe er dem Ritter seinen Willen täte.

(Schluß folgt)

Peter Brennfleck / Von Karl Burkert

Wir hatten einen in unserer Kompanie, der schrieb sich Peter Brennfleck. Er hatte den ganzen Kopf voll strohgelber Haare, kämmte sich alle Morgen fleißig mit Wasser glatt, sah aber dennoch immer ganz zerstrobelt aus. Und das gehörte sich so für ihn. Wäre es einmal anders gewesen, hätte man sich sicher gewundert und nicht recht gewußt, ob er's noch ist.

Zu diesem Peter Brennfleck gehörten weiter ein Paar lichtblaue Augen, die ungefähr das Gegenteil von seinen widerspenstigen Haaren waren. Es waren sanfte, merkwürdig sanfte Augen. Es hing immer so etwas wie ein Stück Märzenhimmel in ihnen und er konnte damit wie ein Kind blicken. Das brachte er am besten fertig, wenn es besonders toll herging, wenn wir im schlimmsten Feuer standen und kaum noch wußten, wohin wir uns retten sollten vor all dem Wüten des Todes. Dann wurden diese seltsamen Augen oft unser einziger und letzter Trost. Unerschütterlich standen sie unter ihren buschigen Brauen, strahlten nach allen Seiten ihr ruhiges weiches Blau. So, als wollten sie sagen: „Was ist das eigentlich mit euch? Warum zittert ihr, und warum seid ihr so blaß? Seht, was kann uns ganz und gar geschehen?"

Und dabei gehörte Peter Brennfleck nicht einmal zur alten Mannschaft. Als es Krieg wurde, ging ihn das noch längst nichts an, weil er ja nicht gedienter Soldat war. Mit seinem kleinen Blahenwagen zog er noch eine ganze Weile als Schirmflicker und Drahtbinder im Land umher, und erst als man in das dritte Kriegsjahr hineinschritt, kam er zu uns ins Feld. Dabei fiel sogleich auf, daß er durchaus nicht so erstaunt und dümmlich dreinblickte wie die meisten von denen, die erst spät an den Feind kamen. Mit einem Gesicht, als wäre ihm das die gewohnteste Sache der Welt, besah er sich den Schützengraben, die Unterstände, die Sappen, den Drahtverhau, und ohne irgendeine Frage zu tun zog er noch am Abend des gleichen Tages auf Posten.

Und so wie in der ersten Stunde, blieb es mit Peter Brennfleck die ganze folgende Zeit. Er war still, sparsam mit Worten, aber niemals zeigte er sich irgend verdrossen. Mitunter kritzelte er an einem Brief herum und manchmal erhielt er einen solchen mit der Feldpost. Aber gar nicht kam es bei ihm vor, daß einmal so ein Päckchen mit Zwieback, Hartwurst oder Rauchwaren an ihn gelangt wäre, wie wir andern es fast jede Woche von zu Hause erwarten durften. Und darüber konnte sich Gedanken machen, wer nicht wußte, wer Peter Brennfleck war, nämlich ein armer Teufel. Aber so mit der Zeit wurde das ja in der Kompanie bekannt und dann ließ ihn der eine und andere ein wenig mithalten.

Um so verwunderlicher war es, daß Peter Brennfleck an jenem Weihnachtstag, als die allgemeinen Liebesgaben aus der Heimat eintrafen und verteilt wurden, nicht nach etwas Nahrhaftem griff, wie man doch erwarten durfte, sondern nach einer kleinen Mundorgel, die ihm doch wahrhaftig nicht viel nützen konnte, und manch einer hat ihm das schier ein bißchen verdacht. Voran der Kompaniefeldwebel, der mit einem ausgiebigen, nicht mißzuverstehenden Kopfschütteln hinter ihm dreinsah.

Aber hinterher waren wir doch froh, daß der seltsame Kerl so und nicht anders gewählt hatte, denn diese Mundorgel — nein, mit ein paar dürren Worten läßt sich das nicht sagen. Wenn Peter Brennfleck das blecherne Instrumentlein an den Mund hob und an den leise geöffneten Lippen hin und her führte, dann wurde es still im Unterstand. Die kleinen, guten Lieder und selbstersonnenen Melodien, die er aus dem armseligen Mundholz hervorzauberte, ließen uns unser ganzes schlimmes Leben da draußen vergessen, gaukelten uns die friedlichsten Bilder vor die sehnsüchtige Seele und führten uns auf Traumes Flügeln wer weiß wohin.

Das mochte so ein gutes Jahr gedauert haben oder etwas darüber, dann war es plötzlich Schluß damit. Peter Brennfleck war auf Urlaub gewesen, und wie er nach ein paar Wochen wieder an die Front zurückkehrte, war er verändert. Er hatte schwere Augen und einen Strich um den Mund, der uns fremd war. Und als ihn einer anging: „Peter, spiel' uns was!" da schüttelte er still den Kopf, sagte, daß er nicht mehr spielen wolle. Wir wollten natürlich den Grund wissen, und da kam es heraus, daß Peter Brennfleck inzwischen ein Kind verloren hatte, sein einziges. Mit anderen Dorfkindern hatte es bei einer Sandgrube gespielt und war dabei von plötzlich niedergehenden Erdmassen verschüttet worden.

Da mußten wir freilich einsehen, daß es vorläufig mit der Mundorgel nichts mehr war und ließen Peter Brennfleck in Frieden. Hingegen gewahrten wir, daß er eines Tages eine kleine Puppe, kaum eine Spanne lang, aus seinem Tornister hervorkramte, sie eine Weile nachdenklich in den Händen herumdrehte, dem abgegriffenen Ding ein paarmal über das flächsterne Haar strich und es dann wieder an seinen Ort zurücklegte. Wir warfen uns Blicke zu, stießen uns leise mit den Ellbogen an; aber sagen tat keiner ein Wort. Wir wußten, wie das zu verstehen war. Jeder von uns trug von seiner Frau, von seinem Kinde irgendein kleines Bild bei sich, aber solch ein Hascher wie der Peter Brennfleck hatte das natürlich nicht. Und darum mußte er eben dies Püppchen mit ins Feld nehmen, damit er etwas von seinem toten Kind bei sich hätte.

Aber dann kam es doch so, daß die Mundorgel uns noch einmal tönen sollte. Es begab sich im vierten Kriegsjahr, im Frühsommer. Wir lagen an der Westfront, kaum hundert Meter vom Feind, auf einer gänzlich kahl rasierten Bergkuppe, waren nun viele Wochen hindurch in engen, feuchten Erdhöhlen bei einer Talgkerze gehockt, hatten die ewige Schießerei mit großen Minen mehr als genug und sollten nun in der kommenden Nacht von jungen Dragonern abgelöst werden.

Es ging auf den Abend, die Tornister waren bereits gepackt und alles fertig zum Abmarsch. Wir saßen im Unterstand auf den vermesteten Strohsäcken, schlürften aus den verbeulten Feldkesseln den dünnen Kaffee, den wir noch gefaßt hatten, schmierten gefärbte Rübenmarmelade auf das dunkle Brot — und da ging es mit einmal draußen los. Der Franzose mußte etwas von dem bevorstehenden Truppenwechsel gemerkt haben, und nun wollte er uns noch was auf den Weg mitgeben.

Er warf uns aber keine Minen herüber, denn er wußte, daß auf dieses unsere fixen Pioniere alsogleich mit dem gröbsten Kaliber geantwortet hätten. Von einer fernen Batteriestellung schickte er uns schwere Haubitzen. Es war das jene Sorte, die wir kurzweg Särge nannten. Mit einem unheimlich wogenden Sausen kamen sie allemal durch die Lüfte gezogen, und wo sie niederkamen, da brach eine ganze Hölle heulend und dröhnend auf, und der Berg erbebte in seinen Grundfesten.

Weil wir doch metertief unter der Erde kauerten und laut und lustig waren, hatten wir die erste Lage nicht herangrollen hören. Aber wie sie dann etwa hundert Schritte von unserem Unterstand einschlug, fiel uns das Geschirr aus den Händen, und wir fühlten uns alle wie zu Staub zermalmt. Die Flamme der Talgkerze tanzte, wie wenn sie von ihrem Docht fliehen wollte. Und draußen riß es plötzlich einen Schrei aus einer Menschenbrust. Das war der Schrei, wie man ihn, Gott sei Dank, nicht alle Tage zu hören bekam. So schrie nur das letzte Entsetzen!

Hinter Peter Brennfleck drein, der der erste war, stürzten wir aus dem Unterstand. Ein Grabenstück rannten wir entlang und dann lag da ein junger Pionier. Platt auf dem Rücken lag er über einem alten Grab; brennrote Fingerhutbüschel hingen ihm ins Gesicht. Aus seinem zerfetzten Waffenrock schoß das Blut armsdick. Wir sahen auf den ersten Blick: Nichts mehr zu machen! Wir rührten ihn gar nicht an, denn der war schon soviel wie

ein Toter. Es wäre auch keine Zeit dazu gewesen, denn schon tauchte die zweite Lage heran. Es langte gerade noch, daß wir in einen Stollen sprangen, der hinter uns sein schwarzes Felsmaul autriß.

Eine halbe Stunde hernach, als der Franzose sich genug getan hatte, schaufelten wir dem Pionier ein Grab an der Berghalde. Es war schon spät. Ueber unseren Köpfen flimmerten bereits einzelne Sommersterne. Einer von uns sprach ein Vaterunser. Dann sahen wir plötzlich etwas blinken. Die Mundorgel, die Peter Brennfleck jetzt an die Lippen führte. Mit ganz ruhigem Atem spielte er eine ernste, fast traurige Weise. Es hörte sich an wie ein alter Choral, war aber wohl keiner. Ich könnte es noch heute nicht sagen, was es war. Möglich, daß Peter Brennfleck es selber nicht wußte. Als er fertig gespielt hatte, bog er sich zur Erde und legte das Instrumentlein zu dem Toten. Nun wußten wir, daß wir es nie wieder zu hören bekämen.

Ein paar Wochen nach diesem, bei la Croix, ist übrigens auch Peter Brennfleck gefallen.

Der Schorsch von Pirmasens

Von Paul Palmen

Als noch der Alte Fritz in Preußen residierte, meldete sich eines Tages ein junger Mann aus der Pfalz zu seinen Grenadieren. Der „Schorsch" von Pirmasens, der sich vor dem Teufel nicht fürchtete, viel weniger vor den Menschen, war kaum einige Monate bei den Preußen, da stand er einmal auf Posten vor dem Schloß in Potsdam.

Er hatte gerade von Muttern zu Hause ein Paket mit Brot, Butter und Käse erhalten, wovon er sich ein gutes Stück mit auf die Wache genommen hatte. Sein Gewehr hatte er gegen das Schilderhaus gelehnt, während er sich mit seinem Taschenmesser an Brot und Käse zu schaffen machte.

Just in diesem Augenblick kam da aus dem Haus ein merkwürdig alter Herr mit einem Krückenstecken. Der sah den Schorsch mit seinen großen blauen Augen scharf an — aber der Schorsch ließ sich nicht aus der Fassung bringen und blickte gerade so scharf zurück. Da kam der Alte auf den Grenadier zu, maß ihn von oben bis unten und fuhr ihn barsch an: „Wie lange ist Er Soldat?"

Der Schorsch stutzte einen Augenblick, dann sagte er gemütlich in seiner Heimatsprache: „No, do rot emol!"

Der Alte wollte zuerst zornig auffahren, dann lachte er verschmitzt und ging auf die Frage ein: „Zwei Jahre?"

„Grunnerl!"

„Anderthalb?"

„Grunnerl!"

„Ein Jahr?"

„Noch erunner!!"

„Ein halbes Jahr?"

„Immer noch es bißle erunner!!"

„Ein Vierteljahr?"

„Allweil hoschtes geroote!" sagte da der Schorsch schmunzelnd und knapperte wieder an seinem Käsebrot weiter.

Der Alte besah sich nochmals lachend den komischen Grenadier und wandte sich zum Gehen. Da aber fiel es dem Schorsch doch auf, daß das eigentlich doch ein recht unverschämter Mensch sei, und er rief ihm deshalb nach: „Du, Alterche, waarte emol; wer bischt dann du, daß de die Zeit so neigierig ausfrooge duscht?"

Da drehte sich der Alte in seiner schäbigen Uniform nochmals um und sagte zum Schorsch: „Rot emol!"

Dabei war es dem Schorsch doch ein bißchen unsicher zumute.

„Bisch du e Unneroffizier?"

„Gnuffer!" sagte schmunzelnd der Unbekannte.

„Bische gar e Leutnant?"

„Gnuffer!"

„Oder e Hauptmann?"

„Gnuffer!"

„Ei e Gewitter, bische gar e General?"

„Immer noch enuffer!"

„Ei der Schlagg, du bisch jo de König!"

„Jawohl, mein Sohn!" sagte da leutselig der Alte Fritz.

Der Schorsch von Pirmasens aber platzte prustend heraus: „Ei, Mensch, Mensch, do halt emol mei Käsebrot, do muß ich jo prelendiere!"

Nie aber soll Friedrich der Große mehr über einen seiner Grenadiere gelacht haben, als damals über den Schorsch von Pirmasens ...

Zum Feierabend

Der Verliebte

„Alfred, soviel ich weiß, will mein Vater die Mitgift nicht mit einem Male auszahlen."

„Schadet nichts, liebste Brigitte, ich nehme dich auch auf Teilzahlung!"

Die Eule

Minna macht verschlafene Augen, weil sie in der Nacht durch das Schreien einer Eule dauernd geweckt wurde. Sie beschwert sich beim Hausherren: „Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugetan. Wer kann denn auch, wenn die olle Eule stundenlang schreit."

„Sie, das verbitte ich mir", fährt der Hausherr auf. „Reden Sie gefälligst respektvoller, wenn Sie von meiner Frau sprechen."

Das Außergewöhnliche

„Ich möchte einen rassigen Wagen, etwas ganz Außergewöhnliches."

„Vielleicht einen Wagen auf Barzahlung!"

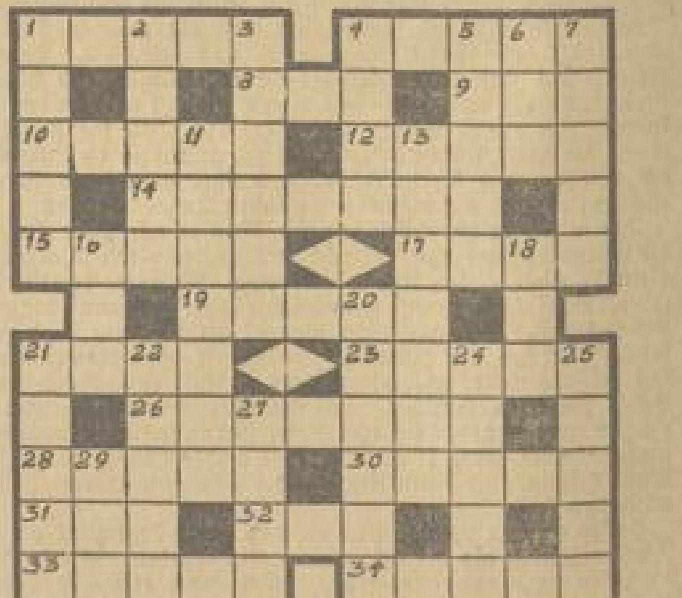
Dringlich

„Hm! Ob ich Ihnen fünfzig Mark leihen kann? Das muß ich erst mal überlegen."

„Genügt Ihnen ein Mittagschläfchen? Ich brauche das Geld nämlich noch heute!"

Unser Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Warendepot. 4. Afrikanische Oelpflanze. 8. Berühmte weibliche Steinfigur am Naumburger Dom. 9. Stadt am Brenner. 10. Gerät zur Wassergewinnung. 12. Griechischer Gott. 14. Vorratshaus. 15. Das Göttliche im Menschen. 17. Zeitabschnitt. 19. Amerikanisches Kettengebirge. 21. Pflanzenfaser. 23. Ansammlung von Menschen. 26. Venezianischer Rokokomaler. 28. Ort am Harz. 30. Männliche Gestalt der griechischen Sage. 31. Englische Anrede. 32. Hirschart. 33. Männliche Stimmlage. 34. Angehöriger eines Skythenstammes.



Senkrecht: 1. Halbedelstein. 2. Schmuckstein. 3. Ostseeinsel. 4. Stadt in Böhmen. 5. Rechter Nebenfluß der Rhone. 6. Universum. 7. Insel im Mittelmeer. 11. Einer der sieben Hügel Roms. 13. Selbsttätig spielendes Klavier. 16. Griechischer Buchstabe. 18. Titel. 20. Sinfonie von Beethoven. 21. Hafenstadt in Frankreich. 22. Himmelskörper. 24. Oper von Puccini. 25. Einbringung der Feldfrucht. 27. Nebenfluß der Fulda. 29. Nordischer Schriftsteller.

Auflösung unseres letzten Kreuzworträtsels

Waagrecht: 1. Berserker. 7. Maler. 8. Loft. 9. Asen. 10. Leck. 12. Tante. 14. Polka. 15. Ellen. 17. Baron. 20. Donau. 22. Selen. 24. Enos. 25. Pera. 26. Arie. 27. Fanal. 28. Kastellan.

Senkrecht: 1. Basar. 2. Elen. 3. Rente. 4. Kolon. 5. Ekel. 6. Ricke. 7. Mathilde. 11. Kardinal. 13. Elman. 14. Pelas. 16. Konak. 17. Basis. 18. Nepal. 19. Meran. 21. Nora. 23. Lena.

Herausgegeben im Auftrag der NS.-Presse Württemberg von Hans Reyhing (Ulm a. D.)

Die Brunnenstube

Erzählungen für die deutsche Familie

Nr. 29 — Das Unterhaltungsblatt der NS.-Presse Württemberg — 1935

Hans Preller von Lauffen / Von Willibald Alexis

„Hans Preller von Lauffen
Hat nichts zu fressen und saufen!"

So spottete der Volksmund nicht mit Unrecht über die Herren der Burg, die sich oberhalb des bekannten und berühmten Schaffhauser Wasserfalls, eines der vielen Schweizer Naturwunder, großartig erhob.

Ja, der Ritter war arm, und eines Tages will er sich, gänzlich lebensmüde, in die brausenden Fluten des Wasserfalles hinunterstürzen. Da erscheint ihm der Teufel und verspricht ihm in doppelzüngiger Weise, daß aus den vielen Steinen, die er besitze, Brot werden könne und all das grüne Flußwasser roter Wein, die Käfer und das Ungeziefer fette Rinder, die Nesseln und Disteln Kohlköpfe und Forellen und Lachse sollen den Wasserfall heraufschwimmen, seine Speicher und Keller sollen immer voll sein, der Spieß sich immer am Roste drehen, wenn — ja wenn —, es sei nur eine Kleinigkeit, wenn er die Unschuld seiner Enkelsöhne dafür gebe.

Hans Preller stimmt zu, und wie Hans Preller zu seinem verheißenen Reichtum kommt, zeigt uns die eigentliche Geschichte, die hier erzählt werden soll, und es sei in keiner Weise den verehrten Lesern der köstliche Reiz vorenthalten, die Deutung der Geschichte lächelnden Mundes vor sich erstehen zu lassen.

Von der Burg Lauffen und ihrem Ritter hatten sich weit umher schreckliche Gerüchte verbreitet, und das Schreckhafteste war, daß man eigentlich nicht wußte, was es war. Die Reisenden kreuzten und segneten sich, und die Landsleute sprachen nur mit Schaudern Hans Prellers Namen aus. Wenn man sie fragte, so wollte keiner mit der Sprache heraus, und wenn einige sprachen, so gerieten sie in solche Sprachverwirrung und redeten so kauderwelsches, schreckliches Zeug, daß man an einen bösen Geist glauben mußte, der in sie gefahren. Kein Wegelagerer in den Ardennen und Karpathen konnte solchen Schreck verbreiten als der Name Hans Prellers, von dem doch noch kein einziger Zeuge vor den Schöffen von Zürich und Basel ausgesagt, daß er einem ehrlichen Manne ein Haar gekrümmt oder auch nur einen roten Heller geraubt hätte.

Es war um jene Zeit, daß ein reicher Krämer aus Nürnberg, Peter, der Holzschucher genannt, weil sein Geschäft war, deutsche Holzschuhe den Italienern zu verkaufen, aus Welschland heimkehrte. Zum Vergnügen reiste damals niemand über die Alpen. Außer Schnee und Lawinen, Hunger und Not warteten des Wanderers in den Bergschluchten Bären, Wölfe und Raubgesindel, mit denen sich jeder abfand, wie es ging; denn Taxen gab es dazumal in der Schweiz noch nicht; und der ehrliche Peter Holzschucher war seelenfroh, als er die niedrigeren Berge und die wirklicheren Ufer des Rheines mit seiner noch ziemlich vollen Geldkasse erreicht hatte. Er war ein wohlgenährter und starkbeleibter Mann, und wollte sich eben an einem schattigen Abhange, mit der Aussicht auf den Bodensee, von dem erfrischende Kühlung herüberwehte, lagern, als zwei halbnackte Gestalten atemlos auf ihn zugerannt kamen. Kaum vermochte er sie zum Stehen zu bringen, denn sie mochten auch ihn mit seinen reisigen Gesellen für Wegelagerer halten.

„Liederliches Volk!" schnauzte er sie an, denn er erkannte in ihnen ein paar Schneidergesellen aus seiner Vaterstadt, „wo habt Ihr Eure Ränzel und Wämser gelassen? Versoffen oder verspielt?"

„Ach, daß Gott erbarm, Herr Peter Holzschucher", schrien sie erst jetzt ihn erkennend, „man hat uns alles geraubt!" Und sie machten solche Bewegungen, als sei der böse Feind noch hinter ihnen; denn ein gewöhnlicher Räuber kann einem Menschenkinde nicht solche Angst einflößen, so schlotterten die Glieder, so schlug das Herz, und Blutstropfen rannen aus den Augen über das angstverzerrte Gesicht.

„Was muß das für ein Lump von Raubkerl gewesen sein, der nach Eurem Sparsack ausgeritten ist!" sprach der Krämer, und die beiden armen Schelme fielen fast zu Boden und schrieen nur mit gekreuzten Armen rückwärts nach Burg Lauffen. Den schrecklichen Namen hätte ihnen nichts erpreßt.

„Gebenedeiete Jungfrau Maria!" rief endlich der eine, dem ein Schluck aus Herrn Holzschuchers Lederschlauch etwas Besinnung zurückgegeben: „Gott schütze jeden Christensohn vor dem, was uns da begegnet ist!"

„In drei Teufels Namen!" rief der reiche Handelsherr ungeduldig aus: „Ihr seid doch noch mit heiler Haut davongekommen! Ihr seid doch nicht geschunden, gebraten und gespießt! Was hat euch denn nun der Wegelagerer getan?"

„Ach, das läßt sich gar nicht aussprechen!" stöhnte der eine atemlos, und während ihm der andere beisprang, kamen folgende abgebrochenen Sätze heraus, welche den Nürnberger Herrn nicht klüger machten: „Er hat uns nicht geplündert, aber viel was Aergeres! Er hat uns nicht gebunden und geschunden und nicht gespießt und nicht verbrannt; aber das wäre alles nichts! Er hat uns bei lebendigem Leibe gerädert, aber das ist es auch nicht! Glühendes Blei in die Kehle gießen, das wäre gar nichts!" Und so ging es weiter.

„Hat er euch zu Juden gemacht oder dem Propheten Mohammed schwören lassen?" schrie der Meister.

„Ach, wenn das nur wäre!" jammerten die Schelme.

„So zwang er euch, dem Gottseibeiuns euch zu verschreiben?"

„Ja!" stöhnten beide und nahmen plötzlich Reißaus über Stock und Block, daß selbst die nachgedonnerten Flüche des Handelsherrn sie nicht mehr erreichten.

Peter Holzschucher kaute unter dem Schatten eines Nußbaumes an ein paar welschen Nüssen und meditierte an der, welche ihm die geplünderten Burschen hinterlassen. Reputierliche Leute, wußte er wohl, ließ der Teufel sich angelegen sein zu verführen, und er hatte selbst manchen Bekannten, von dem man nicht begriff, wie er schnell reich geworden; aber daß er sich um ein paar lumpige Schneidergesellen inkommodieren sollte, war ihm noch nicht vorgekommen und störte des ehrbaren Herrn Peters Vorstellung von der Würde des Höllenfürsten. Auch pflegt der Teufel die, um deren Seele es ihm zu tun ist, mit irdischen Gütern auszustatten und ihnen nicht das Hemde auszuziehen. Die Kerle möchten also wohl geschwindelt haben, war das Resultat von Herrn Peter Holzschuchers Nachdenken, welcher alles gern in der alten Ordnung und also auch den Teufel ließ, was des Teufels war — als er jetzt neben sich unter demselben Nußbaum und auf demselben Rasen einen ältlichen Herrn von wohlbeleibter Gestalt und mit kahler Platte gewahrte.

Derselbe wischte sich mit dem Schweißtüchlein die Stirn, holte tief Atem und sprach alsdann: „Könnt Euch wohl auch nicht satt sehen, werter Herr, an dieser entzückenden Aussicht?"

„Bin, was meine Person betrifft, schon satt", antwortete Herr Holzschucher; „wenn ich Euch aber dienen kann mit einem Stück Gemsfleisch und Ziegenkäs, so steht's zu Befehl."

„Wer kann ans Essen denken, wenn man solch ein Schauspiel vor sich hat!" sagte der andere. „Was braucht Ihr denn ans Essen denken, wenn Ihr essen mögt", replizierte Herr Peter. „Wann ich esse, hab' ich vollauf zu tun mit Kauen und Schmecken; vorher bin ich hungrig und nachher satt; und das ist meine ganze Verrichtung, die so gut vor sich geht, ohne daß mir je in den Sinn kommen wäre, dabei zu denken. Demnächst aber, liebwerter Herr, was kann denn das für ein Schauspiel vor uns sein, so Euch, wenn Ihr hungrig wäret, am Essen hindern möchte? Ist